Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 190 (2022)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

190. JAHRGANG

21. APRIL

08 | 2022

Alles in Christus neu sehen

Das JHS ist gleichsam das «Logo» des Jesuitenordens. Ein Leseart davon ist «Jesum Habemus Socium» – wir haben Jesus als Gefährten.
(Bild: Bruno Brantschen SJ)

Oft staunen wir im Rückblick, wie einzelne Ereignisse unserem Leben eine entscheidende Wende gegeben haben. Dies gilt nicht nur im Kleinen, sondern auch im Grossen. So lässt sich mit Recht feststellen, dass die Bekehrung des heiligen Ignatius von Loyola (1491–1556), Spanier und Gründer des Jesuitenordens, die Kirche und Gesellschaft der Neuzeit entscheidend geprägt hat. Am 20. Mai 2021 jährte sich der Tag der Kriegsverletzung von Ignatius. Bei der Verteidigung der Stadt Pamplona gegen die Franzosen zerschmetterte eine Kanonenkugel sein Bein und setzte damit seinen überrissenen Träumen von ritterlicher Karriere, Ruhm und Ehre ein jähes Ende. Die folgende Genesungszeit wurde für Ignatius eine Phase der inneren Wende und Umkehr. Allmählich öffnete sich sein Blick für einen neuen Gefolgsherrn, Jesus Christus. Durch die Meditation des Lebens des «fleischgewordenen Wortes» (vgl. Joh 1,14) lernte Ignatius, die Welt neu zu sehen. Sie wurde für ihn zu einem Ort, wo Gott in allem gesucht und gefunden werden kann.

Die Bekehrung ihres Ordensgründers nahmen die Jesuiten zum Anlass, vom 20. Mai 2021 (Gedenktag der Verwundung) bis zum 31. Juli 2022 (kirchlicher Festtag von Ignatius) ein Ignatianisches Jahr zu feiern. In diesem Jubiläum soll es jedoch nicht so sehr um Ignatius gehen, sondern um die neue Wahrnehmung der Wirklichkeit, die ihm geschenkt wurde. Ignatius «ist gleichsam ein Weg, durch den wir zu Christus gelangen. Christus sollte immer im Zentrum dieses Ignatianischen Jahres sein. Wenn wir unsere Augen während dieses Jubiläums nicht auf Christus richten, dann hat dieses Jahr keinen Sinn für uns», unterstreicht Arturo Sosa SJ, der Generalobere des Jesuitenordens. Daher lautet das Motto des Jubeljahres: Alles in Christus neu sehen.

Um Menschen zu helfen, im Blick auf Christus die Welt neu wahrzunehmen, schuf Ignatius einen einmaligen spirituellen Weg – die Geistlichen Übungen, die Exerzitien. Auf diesem Übungsweg meditieren und verinnerlichen Menschen die Gesinnung Christi, seine Weise, die Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe als Einheit zu sehen und zu leben. Wird der innere Mensch geprägt, wirkt dies nach aussen. Diese Prägung trieb die Mitglieder der 1540 gegründeten «Gesellschaft Jesu», so der ursprüngliche Name der Jesuiten, förmlich dazu an, mit einer Spiritualität der «Weltfreudigkeit» (Karl Rahner) Gott in allem zu suchen und zu finden. Diese Perspektive führte sie zu den verschiedensten sozialen Brennpunkten: den Schaltstellen von Bildung und Wissenschaft, den Hotspots gesellschaftlicher Versöhnung, im Dialog mit Andersdenken und -gläubigen. Dabei verstanden sie es stets, mit dem «Werkzeug» der Exerzitien Geist und Herz, Verstand und Hand miteinander zu verbinden.

*Bruno Brantschen SJ**

Editorial

Was mir wichtig bleibt

«In die Leere hineinlieben. Durch die Fasten- und Osterzeit mit 12 Schweizer Jesuiten» ist eine geistlich anregende Frucht des Lockdowns im Frühjahr 2020. Zwölf Jesuiten taten sich zu Beginn der Pandemie zusammen und beschlossen, sich zwischen Aschermittwoch und Pfingsten der Reihe nach Gedanken zu den vorgesehenen Lesungstexten dieser geprägten Zeit zu machen. Daraus ist eine Textsammlung entstanden, die seit Anfang dieses Jahres in Buchform vorliegt. Das besondere an diesem Buch sind die weissen Seiten. Auf ihnen bin ich als Leserin eingeladen, meine Gedanken zum Lesungstext des Tages, zu seiner Auslegung oder zu den Fragen zu notieren unter dem Aspekt «Was mir wichtig bleibt». Beim Lesen und Meditieren der Bibeltexte fällt mir dies und jenes auf, was ich bis anhin überlesen oder überhört habe. Tobias Karcher SJ hebt in seiner Auslegung von Lk 24,35–48 am Donnerstag in der Osteroktav die Einladung Jesu an die Jünger hervor, ihn anzufassen und ihm etwas Essen zu geben, damit sie begreifen. Das Spüren und das Schmecken stünden am Anfang der Auferstehungserfahrung. Sie seien wie eine Türe, um zu verstehen. Mir kommt in den Sinn, dass zu Beginn des Lebens der Säugling seine Eltern körperlich fühlt und die Muttermilch schmeckt.
Das klare Sehen kommt nach und nach und erst recht das Verstehen. Das halte ich mir fest.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Brigitte Fischer Züger über das diesjährige Osterfest 171

Spiritualität
Über einen lebensfördernden Schatz mit P. Beat Altenbach SJ 172

Ordensgeschichte
Der Neubeginn des Jesuitenordens im Wallis 175

Jesuit Worldwide Learning
Mit Pascal Meyer SJ über ein besonderes Bildungsprojekt 177

Chronik 179

Panorama
In neuem Glanz: die Klosterbibliothek Mariastein 180

Porträt
P. Theo Flury: Organist, Komponist und Benediktiner 182

Ablass
Einen grossen (Kirchen-)Schatz neu entdecken 184

Weltgebetstag
Die göttliche Stimme in uns und in anderen wahrnehmen 185

Kirchensteuern
Studie über die Zukunft der Kirchenfinanzierung 186

Buchrezension
«Das Vaterunser» von P. Reinhard Körner online*

Amtliche Mitteilungen 188

Anzeigen 189

Impressum 192

www.kirchenzeitung.ch*

* Bruno Brantschen (Jg. 1965) ist Jesuit und lebt und arbeitet im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn bei Zug. Hier ist er zuständig für die Bereiche Exerzitien und Geistliche Begleitung. Er leitet den Lehrgang «Ignatianische Exerzitien und Geistliche Begleitung», den das Lassalle-Haus in Zusammenarbeit mit der Universität Freiburg i. Ü. durchführt.

Es ist genug, Herr (1. Kön 19,4)

Wie können wir österliche Jubellieder singen angesichts des heutigen Zustands unserer Erde und so viel Elend und Not in der Welt? Brigitte Fischer Züger sucht nach Antworten.

Nicht erst seit Beginn der Pandemie und des Krieges in der Ukraine sind mir ab und zu Texte und Melodien aus Mendelssohns Oratorium «Elias» in den Ohren nachgeklungen: ein grossartiges Werk, bei dessen Aufführung in der Tonhalle ich in jungen Jahren als Sängerin mitwirken durfte.

Seit vielen Jahren verstärkt sich bei mir der Eindruck, dass wir in den grossen Aufgaben, die sich unserer Weltgemeinschaft stellen, keinen Schritt weitergekommen sind. Ich erinnere mich an das vor 50 Jahren herausgekommene Buch des Club of Rome mit dem Titel «Die Grenzen des Wachstums» und die engagierten Diskussionen darüber an unserem Gymnasium. In den 1980er-Jahren lernte ich als junge Theologiestudentin Basisgruppen in verschiedenen Ländern der Welt kennen, deren Mitglieder sich gestärkt durch ihren Glauben für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einsetzten. In der Missionsgesellschaft Bethlehem und später bei der Bethlehem Mission Immensee fand ich gleichgesinnte engagierte Männer und Frauen. Voll Freude erinnere ich mich an die erste Europäische Ökumenische Versammlung im Mai 1989 in Basel. Gläubige aus dem damals noch geteilten Europa kamen zusammen, um sich mit überlebenswichtigen Themen im Bereich Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung (GFS) zu befassen. Ich war mitten unter ihnen. Es herrschte eine pfingstliche Stimmung. Die politischen Ereignisse – der Fall der Berliner Mauer im November 1989 und der Fall des eisernen Vorhangs – verstärkten den Zukunftsoptimismus.

Wo stehen wir heute? Wohl an einem ähnlichen Scheidepunkt wie der Prophet Eliah, wenn er seufzt «Es ist genug, Herr».

Eigentlich ist diese Erzählung aus dem Ersten Testament eine österliche Geschichte. In Mendelssohns Oratorium folgt auf diesen Seufzer der Verzweiflung der ermutigende Gesang der drei Seraphine: «Deine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuss nicht gleiten lassen und der dich behütet, schläft nicht.» Mitten in der Krise, mitten in der Wüste, findet Eliah zurück ins Leben und begegnet Gott.

Ich habe es mehrfach erlebt, wie Menschen mitten in der grössten Krise durch ihren Glauben an Jesus, den Auferstandenen, eine unglaubliche Kraft entwickeln. Ich erinnere mich an eine Begegnung in einem Elendsviertel Manilas mit Mitgliedern einer Basisgruppe. Nie vergesse ich die Zuversicht, die sie ausstrahlten. Vor kurzem sprach ich mit einer aus der Ukraine geflüchteten jungen Frau. Ihr Gottvertrauen machte mir Eindruck und noch mehr die Kraft, die von ihr ausging, als sie davon sprach, dass sie nach Kriegsende zurückreisen werde, um ihr Land wieder aufzubauen.

Wie der Prophet Eliah sollen wir aufstehen, essen und trinken und darauf vertrauen, dass Gott alles zum Guten lenkt. Mit unseren Osterliedern können wir der Hoffnung an eine Welt, in der Friede, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung an erster Stelle stehen, eine Stimme geben und uns neuen Mut machen.

Brigitte Fischer Züger

Dr. theol. Brigitte Fischer Züger (Jg. 1958) studierte Philosophie und Theologie in Chur, München und Rom. Sie wirkte von 1985 bis 1995 Jahre in der Pfarrei Niederurnen/Bilten und von 1998 bis 2004 mit ihrem Mann und zwei Töchtern im Auftrag der Bethlehem Mission Immensee in Taiwan. Von 2004 bis 2013 war sie Programmverantwortliche der Bethlehem Mission für die Personaleinsätze in Taiwan, China und den Philippinen. Seit 2013 arbeitet Fischer Züger im Generalvikariat der Bistumsregion Urschweiz in Brunnen, seit 2021 als Bereichsleiterin Personal für die Urschweiz und Italienischbünden. 2021 ernannte sie Bischof Joseph Maria Bonnemain zur Bischofsrätin und Co-Leiterin der diözesanen Stabstelle Personal.

«Wie will ich auf die Liebe Gottes antworten?»

Ein bekanntes Zitat des Ignatius lautet: «Wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich nur ganz seiner Führung anvertrauten.» Mit P. Beat Altenbach SJ sprach die SKZ über den Schatz ignatianischer Spiritualität.

Meister in Exerzitien, gefragte geistliche Begleiter, Kenner der Unterscheidung der Geister und Gefährten Jesu – das verbinde ich mit Jesuiten. Da und dort begegne ich Elementen aus der ignatianischen Spiritualität wie dem anziehenden «magis» (Mehr), der anspruchsvollen Haltung der Indifferenz, dem Gebet der liebenden Aufmerksamkeit oder dem «ad majorem Dei gloriam» (alles zur grösseren Ehre Gottes). Die ignatianische Spiritualität ist reich. Diesen Schatz will ich näher erkunden. Dafür treffe ich mich mit P. Beat Altenbach SJ. Er lebt seit gut einem Jahr in der Kommunität in Carouge.[1] Er ist Oberer dieser Kommunität und arbeitet darüber hinaus in der Gefängnisseelsorge und als geistlicher Begleiter in der Jugendpastoral. Wir sitzen in seinem Büro. Auf dem Tisch brennt eine Kerze, eine kleine Ikone steht da. Der Kaffee verströmt einen feinen Duft.

P. Beat Altenbach SJ studierte Chemie und promovierte im Bereich Umweltnaturwissenschaften an der ETH Zürich. 1996 trat er in den Jesuitenorden ein. Nach dem Noviziat, Philosophie- und Theologiestudium war er von 2003 bis 2010 Hochschulseelsorger und Leiter des kath. Akademikerhauses aki in Zürich, von 2015 bis 2018 verantwortlich für die Berufungspastoral der Schweizer Jesuiten und von 2019 bis 2020 Hochschulseelsorger. Heute ist er Oberer der Kommunität in Carouge, Gefängnisseelsorger und geistlicher Begleiter in der Jugendpastoral. (Bild: mh)

SKZ: **P. Beat Altenbach, welches ist der grösste Schatz ignatianischer Spiritualität? Welches ist der Kern, aus dem sich alles andere entfaltet?**
Beat Altenbach SJ: Jetzt müsste ich eigentlich sagen: die Exerzitien. Doch für mich liegt der grösste Schatz in der Unterscheidung der Geister, der Pädagogik, die hinter den Exerzitien steht und die ich auch jenseits der Exerzitien leben kann. Worum handelt es sich? Kurz gesagt, es geht darum, seine Erfahrungen wahrzunehmen und zu reflektieren und dies im Blick auf Gott und im Gespräch mit Gott. Es handelt sich hier um die Grunderfahrung des hl. Ignatius während seiner langen Genesungszeit. Er lag nach seiner Kriegsverletzung monatelang auf dem Krankenlager und hatte als Lektüre einzig ein Buch mit Heiligenlegenden und die «Vita Christi» des Kartäusers Ludolf von Sachsen. Während den vielen Wochen auf dem Krankenbett gab er sich Tagträumen hin, wie er als Ritter durch Europa reitet, für seinen Dienstherrn kämpft und siegt. Es waren Heldenfantasien. Angeregt durch seine Lektüre begann er auch, sich vorzustellen, wie er als armer Bettler für Christus durch Europa pilgert. Dabei beobachtete er, dass die Vorstellungen unterschiedliche Wirkungen auf ihn hatten: Bei den Ritterträumen war er nachher müde und leer; bei den Bettlerträumen fühlte er sich wach und lebendig. Er merkte, dass seine Tagträume einen je unterschiedlichen Nachgeschmack haben. Das war für ihn kein Zufall. Die einen, so sagte er sich, führen eher zu Gott hin und die anderen eher von ihm weg, die einen kommen eher von Gott, die anderen eher nicht. Daraufhin begann er, mehr auf seine inneren Regungen zu achten und seine Wahrnehmungen zu systematisieren. Das war der Ursprung der Unterscheidung der Geister. Diese Erfahrung von Ignatius kann im Prinzip jede und jeder nachvollziehen. Genuin an Ignatius ist, dass er diesen Reflexionsprozess in einen geistlichen Übungsweg gepackt hat, die sogenannten Exerzitien.

Ich achte auf meine inneren Regungen, nehme sie wahr und reflektiere sie. Das ist der Kern.
Ja, ich befrage meine Alltagsrealität und wie ich sie erlebe. Ich mache mir bewusst, was in mir passiert und um mich herum geschieht. Ich nehme wahr, reflektiere, unterscheide und entscheide mich dann für das, was mehr lebendig macht, mehr Kraft und Freude schenkt und inneren Frieden gibt. Es ist eine Weise, mein Leben ganzheitlich wahrzunehmen. Beispielsweise nehme ich in einer Situation Angstgefühle wahr. Ich benenne sie. Dadurch entsteht eine Distanz zwischen mir und den Gefühlen. Ich habe sie, aber ich bin nicht identisch mit ihnen. Darauf folgen die Schritte der Unterscheidung und

[1] Aktuell leben fünf Patres in dieser Kommunität, zwei davon arbeiten für Jesuit Worldwide Learning (zu diesem Projekt siehe in dieser Ausgabe S. 177 bis 178).

Entscheidung. Ich frage nach den Gründen der Angst, ich unterscheide Motive. Es ist ein Reflexionsprozess. Hierdurch wird ein Raum innerer Freiheit eröffnet (siehe die Grafik auf S. 174). Einen solchen Prozess können alle machen. Dazu braucht man nicht religiös zu sein. Doch Ignatius selber stellt diesen Prozess in die betende Begegnung mit Gott. Er suchte in allem die Stimme Gottes. Dieses Hinhorchen auf die inneren Regungen wird zum Ort der Kommunikation mit Gott. Ich kann diesen Prozess auch mit anderen zusammen machen, beispielsweise mit meinen Mitbrüdern. Oder jemand kann ihn mit seiner Partnerin oder seinem Partner machen. Dieses Zusammenspiel von Erfahrung und Reflexion ist der Schlüssel ignatianischer Spiritualität, ihre innere Pädagogik. Es macht diese Spiritualität so modern; sie ist ganzheitlich – Erfahrung und Reflexion, Gefühle und Vernunft.

Wie pflegen Sie diesen Reflexionsprozess?
Das Gebet der liebenden Aufmerksamkeit, der abendliche Tagesrückblick, ist der Ort par excellence, wo wir diese Pädagogik einüben und pflegen.[2] Es ist der betende Blick auf die Erfahrungen des vergangenen Tages, bei dem ich übe, die verschiedenen inneren Stimmen zu unterscheiden und nach den Momenten des «brennenden» Herzens zu suchen (vgl. Lk 24,32). Kennen Sie die Tagebücher von Etty Hillesum?

Ja, ich habe sie vor Jahren gelesen.
Die deutsche Übersetzung trägt den Titel «Das denkende Herz». Dieser Titel fasst die ignatianische Spiritualität für mich zusammen. Ich habe das Buch mit ignatianischer Brille gelesen. Etty Hillesum praktiziert die Unterscheidung der Geister, wohl ohne je von ignatianischer Pädagogik gehört zu haben. In ihrem Tagebuch schreibt sie: «Morgens vor Beginn der Arbeit eine halbe Stunde lang ‹mich nach innen wenden›, horchen nach dem, was in mir ist. ‹Sich versenken›.»[3] Und ganz ignatianisch, dass ich bei mir beginnen muss, das Leben zu ordnen, ist folgender Satz: «Die Schlechtigkeit der anderen ist auch in uns vorhanden […] Ich glaube nicht mehr daran, dass wir an der äusseren Welt etwas verbessern können, solange wir uns nicht selbst im Innern gebessert haben.»[4]

Ich finde dieses Wahrnehmen, Reflektieren, Unterscheiden und Entscheiden sehr anspruchsvoll, von den grossen Exerzitien ganz zu schweigen. Welche Erfahrungen machen Sie als Exerzitienleiter und geistlicher Begleiter von jungen Menschen?
Bei meiner Arbeit mit jungen Menschen beginne ich mit dem Wahrnehmen und Benennen von Erfahrung im Alltag und der Reflexion darüber. Exerzitien sind für die meisten ein zu grosser Schritt. Es braucht einen Weg dahin. Selbst das bewusste Wahrnehmen und das Reflektieren von inneren Erfahrungen sind sehr anspruchsvoll. Ich beobachte, dass viele Menschen überfordert sind, sich den eigenen Gefühlen zu stellen, sie anzuschauen, sie auszuhalten. Manche Gefühle sind schmerzhaft, machen Angst, wecken Schuldgefühle. Auch in der Kirche sehe ich diesbezüglich Blockaden. Bei Exerzitien mit kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bin ich auch schon auf Widerstände gestossen. Es gibt Vorurteile gegenüber ignatianischen Exerzitien. Es seien «Gschpürschmi-Exerzitien». Exerzitien sind eine Übungsform. Sie sind ein Erfahrungs- und Begegnungsraum mit sich und mit Gott. Ignatianische Exerzitien sind eine besondere Art des Meditierens. Sie sind spielerisch. Derjenige, der die Übungen macht, versucht mit seiner Fantasie in die Szenen der biblischen Erzählung hineinzutreten, mit der Erzählung mitzugehen. Meistens überlegen wir bei einer biblischen Erzählung sofort, was will Gott mir durch sie sagen. Wir denken gleich darüber nach, reflektieren, ohne zuerst unsere inneren Regungen wahrzunehmen. Manchmal ist auch Leere da, passiert gar nichts. Auch sie habe ich wahrzunehmen, auszuhalten und anzunehmen. Die Übungen sind ein Weg, um vom Leistungsdenken wegzukommen, auch im Geistlichen. Ich muss im Gespräch mit demjenigen, der die Übungen gibt, nichts vorweisen. Ignatius schaffte damals einen genuinen Zugang zur heiligen Schrift von der Imagination her. Die Übung besteht darin, sich die Szene der biblischen Erzählung vorzustellen, in die Welt der Geschichte einzutreten. Dabei achte ich auf meine inneren Regungen, ich halte sie aus, nehme sie ins Gebet und bitte Gott auch um Hilfe, wenn ich sie nicht verstehe. Ich sehe diesen Weg als eine grosse Chance. Die Erzählung wird zum Erfahrungs- und Begegnungsraum mit mir selber und mit Gott.

«Dieses Hinhorchen auf die inneren Regungen wird zum Ort der Kommunikation mit Gott.»

P. Beat Altenbach SJ

Ich beobachte ebenfalls, dass das Leistungsdenken alle Lebensbereiche durchzieht.
Das Christentum hat sich zu einer Form von Ethik entwickelt. Jesus von Nazareth wird oft vor allem als ethisches Vorbild gesehen. In Predigten landauf und landab wird der christliche Glaube auf soziales und ökologisches Engagement reduziert. Wir sollen, müssen uns engagieren. Das ist ein fundamentales Missverständnis des christlichen Glaubens. Da fehlt das Wesentliche, der Kern, das Herz des Glaubens. Jesus zeigt uns, wer Gott ist. Im Johannesevangelium heisst es: «Wer mich sieht, der sieht den Vater» (Joh 14,9). Jesus zeigt, wer Gott ist und wer

[2] Zum Gebet der liebenden Aufmerksamkeit: https://beataltenbach.wordpress.com/2020/04/29/gebet-der-liebenden-aufmerksamkeit
[3] Hillesum, Etty, Das denkende Herz. Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941–1943, Hamburg 2002, 35 (Erstauflage 1985, 31. Auflage 2022).
[4] Ebd. 92.

Gott für mich sein will. Das steht an erster Stelle. Die Frage nach dem Tun folgt daraus. Die Geschichte des Zachäus in Lukas 19 erzählt paradigmatisch: Gott ist der, der mich sieht, mich kennt, mich bei meinem Namen ruft und bei mir einkehrt. Ich empfange zuerst. Die Erzählung lädt mich ein, auch mich selbst im liebenden Blick Gottes wahrzunehmen, nicht durch Bewerten und Urteilen. In der Zachäuserzählung finden Sie keinen Vorwurf und keine Forderung von Seiten Jesu. Die Erfahrung des Erkannt- und Aufgehobenseins bei Gott macht mich frei und weckt in mir die Sehnsucht, etwas zu tun als Antwort auf diese Liebe. Zachäus will die Hälfte seines Vermögens den Armen geben. In den Exerzitien geht es darum, genau diese Erfahrung zu machen und dann zu fragen, wie ich selber auf die empfangene Liebe mit meinem Leben antworten möchte. Ignatianische Spiritualität ist ein Korrektiv gegen die Ethisierung des christlichen Glaubens. Die Exerzitien lösen eine Dynamik aus, die das Leistungsdenken zumindest etwas korrigiert. Das Evangelium ist die radikale Umkehr der Wenn-dann-Logik. Mir begegnen viele Menschen in den Exerzitien, die ihr Leben nach der Wenn-dann-Logik eingerichtet haben. Wenn ich gut bin, mich ganz in den Dienst stelle, dann .... Die Botschaft des Evangeliums lautet genau umgekehrt: Du bist gesehen, du bist von Gott geliebt. Gott sagt Ja zu dir. Aus dieser Erfahrung erwächst mein «ich will dies oder jenes tun», mein Engagement. Gott sehnt sich nach meiner Antwort, verlangt sie nicht. Bei ihm gibt es kein «du sollst, du musst». Verstehen Sie mich richtig! Der ethische Appell ist nicht falsch; aber er wird schwierig, wenn er vom Kern des Evangeliums losgelöst wird.

Die Gesellschaft Jesu hat sich für die Jahre 2019 bis 2029 vier weltweite apostolische Präferenzen gesetzt: einen Weg zu Gott finden helfen; an der Seite der Benachteiligten sein; mit jungen Menschen unterwegs sein; für und mit der Schöpfung leben. Wie setzen Sie diese um?

Bei den apostolischen Präferenzen handelt es sich nicht um Aufgaben, sondern um vier Perspektiven, unter denen wir all unser Tun reflektieren und ausrichten sollen. Sie sind eine Brille, mit der wir unser Tun anschauen. Sie helfen Akzente zu setzen und sind Kriterien bei Entscheidungen. Bei mir kommen alle vier Präferenzen zum Tragen. Als Gefängnisseelsorger bin ich an der Seite der Randständigen, als geistlicher Begleiter und Exerzitienleiter helfe ich Menschen, einen Weg zu Gott zu finden. Und da ich in der Jugendpastoral engagiert bin, halte ich meine zeitlichen Kapazitäten bewusst frei für junge Menschen. Zusammen mit der Kommunität vor Ort überlege ich, wie wir bewusster leben wollen, wo wir einkaufen, wie viel wir heizen sollen, wie wir mehrheitlich unterwegs sein wollen. Das Motto des ignatianischen Jahres heisst: Alles in Christus neu sehen. Als Gefährte Jesu blicke ich mit Christus auf die Welt, gehe ich mit ihm, sehe ich mit ihm die Leiden der Welt, gebe mit ihm die Liebe weiter und arbeite ich mit ihm an einer guten Zukunft für die Menschen. Ich bin ein geliebtes Kind Gottes und ich darf an seinem Projekt mitwirken. Mit den Präferenzen befrage ich meine Lebens- und Arbeitssituation. Ich frage mich: Wie will ich auf die Liebe Gottes antworten? Was ist der je grössere Wille Gottes? Wo kann ich mehr (magis) antworten und Frucht bringen? Auch da habe ich aufzupassen, dass ich nicht in eine Leistungsdynamik komme. Das Leistungsdenken wird immer mit uns sein, solange wir leben. Die entscheidende Frage lautet: Tue ich etwas, um zu empfangen? Oder habe ich empfangen und will nun etwas tun? Welche Dynamik ist ursprünglicher? Mein Tun ist meine liebende Antwort auf die Liebe Gottes. Darin liegt eine grosse innere Freiheit.

Zum Schluss eine persönliche Frage: Sie haben Chemie studiert und in Naturwissenschaften promoviert. Wie kamen Sie dazu, Jesuit zu werden?

Als Kind und Jugendlicher war ich fasziniert von der benediktinischen Lebensweise und Spiritualität. Jesuiten lernte ich in der Schule kennen. Ein Religionslehrer war Jesuit. Dieser war immer positiv eingestellt, strahlte Lebensfreude aus und zeigte uns Jugendlichen die Schönheit der Schöpfung. Während meiner Studienzeit kam ich in Kontakt mit der Uniseelsorge, lernte die ignatianische Spiritualität kennen. Ich hatte in der Zeit keinen einzigen Gedanken an einen Lebensentwurf «Ordensmann». Gegen Ende meiner Promotionszeit ging ich für eine Woche zu den Benediktinern nach Mariastein, um an meiner Dissertation zu arbeiten. An diesem Ort kamen die Fragen nach meinem Lebensentwurf hoch. Die Dissertation ruhte. Am Ende der Woche war das Ergebnis: Ich kann und ich will. Es war eine innere Evidenz. Für mich war klar, ich werde Benediktiner. Doch geprägt durch die ignatianische Spiritualität wusste ich, wie wichtig bei Entscheidungen eine wählbare Alternative ist. Und so trat ich bewusst in einen Unterscheidungs- und Entscheidungsprozess ein und liess mich dabei von meinem Studentenseelsorger, einem Jesuiten, geistlich begleiten. In diesem Prozess kristallisierte sich der Weg zu den Jesuiten heraus.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Vom Bildungsanliegen zum Wiederaufbau

Papst Clemens XIV. hob 1773 den Jesuitenorden auf. Paul Oberholzer SJ gibt einen Einblick, wie es im Wallis unter Napoleons Duldung zu einem Neuanfang des Jesuitenordens im deutschsprachigen Raum kam.

In der Geschichte der Gesellschaft Jesu spielt die Schweiz eine marginale Rolle. Verglichen mit Indien und Japan, wo sich die ersten Jesuiten 1542 und 1549 niedergelassen hatten, sind sie 1574 spät in die Eidgenossenschaft gekommen. Die Kollegien von Luzern, Freiburg, Porrentruy, Solothurn und Brig präsentieren wohl ansehnliche Gebäude, muten aber im Vergleich zu denen in München und Ingolstadt, noch mehr aber zu denen in Rom, Madrid, Sevilla und Mexiko City bescheiden an. In den Schweizer Niederlassungen residierten zwölf bis zwanzig Jesuiten, die ungefähr 100 bis 200 Schüler unterrichteten – die grösste von ihnen zählte bestenfalls zu den mittleren. Vor allem deswegen war dem Antijesuitismus, der die romanischen Länder in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfasste, in der Eidgenossenschaft ein moderates Echo beschieden.

«Der Walliser Staatsrat dachte an einen Neubeginn unter veränderten Bedingungen.»

Paul Oberholzer SJ

Als 1773 die Nachricht von der päpstlich verfügten Aufhebung des Ordens eintraf, baten die zuständigen Behörden die Jesuiten, in ihren Kollegien zu bleiben und den Unterricht fortzusetzen. Was sich im Moment änderte, war ihre Herauslösung aus dem weltweiten Verband des Ordens. Dieser muss sich aber auch im Zustand einer gewissen Erschöpfung befunden haben. Denn ein Bedauern der Betroffenen darüber, nun zu Lehrern eines städtischen Gymnasiums zu werden, ist nicht überliefert.

Ein stiller Neuanfang

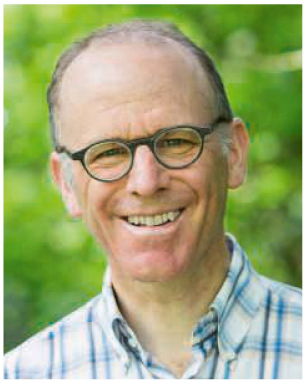
Auch wenn der Einmarsch der Franzosen 1798 von vielen Seiten mit Genugtuung aufgenommen wurde, machte sich bald Enttäuschung breit. Napoleon musste einsehen, dass die von ihm erlassene Helvetische Verfassung am Widerstand der breiten Bevölkerung scheiterte, worauf er 1803 die moderatere Mediation einführte, die bis 1815 in Geltung blieb. Diese Zeit war geprägt von politischer Instabilität und einem orientierungslosen Suchen nach neuen gesellschaftlichen Ordnungen. Reaktionäre Kräfte trauerten dem Ancien Régime nach, wussten aber genau, dass dessen Zeit vorbei war. Andere bewunderten Napoleon, wollten sich aber nie mit der vorgesehenen Abhängigkeit vom Empire français abfinden. Die Politiklandschaft war aufgesplittert in unzählige Gruppen verschiedener Schattierungen. Zudem war die Schweiz Kriegsschauplatz verschiedener auswärtiger Mächte. Dass in einer solchen Zeit die Wirtschaft stagnierte, ist evident. Die Staatskassen waren leer. Ein einziges Anliegen verband alle Verantwortungsträger: die Sorge um eine solide Ausbildung der Jugend. So regten sich bereits 1803 erste Stimmen – auch aus protestantischem Lager –, die eine Wiederherstellung der alten Jesuitenschulen forderten. In diese Zeit politischer Unbeständigkeit fällt der zögerliche Neuanfang einer Gemeinschaft von geistlichen Lehrern, die in Sitten in ignatianischer Gesinnung das Gymnasium übernahmen und 1814 zu den ersten Jesuiten des neu errichteten Ordens im deutschen Sprachraum wurden.

Schauplatz Wallis

Die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu gilt allgemein als Manifestation des Willens, in vorrevolutionäre Verhältnisse zurückzukehren. Dass dies aber zuerst im Wallis geschah, muss hellhörig stimmen. Denn bereits 1802 hat Napoleon dieses zur autonomen Republik erklärt, um es intensiver unter Kontrolle zu halten. 1810 folgte sogar die Eingliederung ins Empire français, die 1813 mit dem Abzug der französischen Truppen endete. Wie konnte sich die werdende Gesellschaft Jesu ausgerechnet in einer solchen Region entwickeln? War die Religionspolitik von Napoleon nicht ganz so radikal, war die Gesellschaft Jesu nicht ganz so restaurativ wie in der herkömmlichen Geschichtsschreibung dargestellt?

Die Sorge um das Schulwesen

Urheber des jesuitischen Neustarts im Wallis war Anton Augustini (1742–1823), erster Landeshauptmann der autonomen Republik, überzeug-



PD Dr. P. Paul Oberholzer SJ (Jg. 1968) studierte katholische Theologie in Innsbruck und Geschichte in Innsbruck und Freiburg i. Ü. 2001 trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Von 2008 bis 2012 arbeitete er am Institutum Historicum Societatis Iesu in Rom mit. Seit 2015 ist er Dozent für Geschichte des Mittelalters an der Universität Gregoriana in Rom; in diese Zeit fällt auch seine Habilitation in Mittlerer und Neuerer Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

ter Anhänger Napoleons – aber auch einstiger Zögling des Jesuitenkollegiums in Brig. In seiner Amtszeit beschäftigte er sich zunehmend mit einer Neuordnung des Gymnasialwesens, das seit 1798 nicht mehr in den Händen der Kirche, sondern des Staates lag. Nur war es nicht einfach, in einer solchen Zeit wirtschaftlicher Depression Mittel für die Besoldung des Lehrkörpers zu finden, weswegen das Gymnasium dem Domkapitel anvertraut wurde. Nur musste Augustini einsehen, dass das keine dauerhafte Lösung war, zumal die Kanoniker vorwiegend im Priesterseminar unterrichteten. 1804 beklagte sich der Domherr Stephan Oggier (1757–1812) über das tiefe Niveau des Gymnasiums: Die in den alten Jesuitenschulen gelehrte Physik fehlte, weswegen Abgänger in der gegenwärtigen Zeit nicht mehr ernst genommen würden. Augustini kontaktierte darauf das Salvatorkolleg in Augsburg, das noch von Ex-Jesuiten geführt war, und die Väter des Glaubens Jesu, eine 1797 mit dem Ziel der Wiederherstellung des Jesuitenordens gegründete Gemeinschaft in Italien. Während aus Augsburg eine Absage eintraf, zeigten sich die jungen Ordensleute in Italien gesprächsbereit.

Der Staatsrat verhandelt

Augustini führte bereits im Herbst mit zwei aus Padua angereisten Ordensmännern intensive Verhandlungen, die erstaunlich schnell gediehen. So unterzeichnete bereits am 27. November der Landrat eine Übereinkunft, wonach sechs Patres gemäss Lehrplan der Gesellschaft Jesu fünf Gymnasialklassen unterrichten sollten. Angestrebt war neben profunden Kenntnissen in lateinischer Sprache auch Unterricht in Mathematik und Physik. Dabei handelte es sich nicht um die jesuitische Ratio studiorum von 1599, sondern um eine 1768 in Brig befolgte Schulordnung. Den Ordensmännern wurde das frühere Gebäude der Jesuiten zur Nutzung überlassen, Eigentümer blieb weiterhin der Staat, der aber auch für das Mobiliar aufkam. In ihrer Kapelle durften sie seelsorgliche Aktivitäten vornehmen, wobei sie dem Pfarrklerus nicht Konkurrenz schaffen sollten. Zur Entlohnung wurden jährlich 200 Louisdor in Aussicht gestellt, die neuen Lehrer wurden also Staatsangestellte. Die Stiftung der einstigen Jesuitenniederlassung blieb in staatlicher Verwaltung, was der neue Orden nie in Frage stellte. Die Berufung bedeutete also nie die Rückgabe vormals jesuitischer Güter. Die neuen Lehrer konnten wohl Schenkungen entgegennehmen, die aber vom Lohn abgezogen wurden. Für die Äufnung neuen Stiftungskapitals fehlte somit jeglicher Anreiz.

Diskutiert wurde im Landrat, Französisch als alternative Unterrichtssprache neben dem etablierten Deutsch einzuführen, was sich aus finanziellen Gründen nicht durchsetzen liess. Dahinter lag aber doch die Absicht, die einstigen Untertanen des Unterwallis zu integrieren, also republikanische Postulate zu verwirklichen.

Der Walliser Staatsrat liess sich wohl vom Erbe der alten Gesellschaft Jesu inspirieren, dachte aber nicht an die Wiederherstellung vergangener Zustände, sondern an einen Neubeginn unter veränderten Bedingungen. Mit den Vätern des Glaubens Jesu verhandelte er eigenständig, informierte Bischof, Generalvikar und Domkapitel wohl korrekt, stellte sie aber letztlich vor vollendete Tatsachen. Der Bischof zeigte sich über die jesuitenähnliche Gemeinschaft erfreut, das Domkapitel gab sich hingegen reserviert und sprach nur eine bescheidene Unterstützung.

Der Vorposten im deutschen Sprachraum

Die Väter des Glaubens Jesu wollten in Wirklichkeit Jesuiten sein und strebten einen möglichst baldigen Übertritt in den seit 1801 in Russland zugelassenen Orden an. In der amtlichen Korrespondenz werden sie auch wiederholt als Jesuiten bezeichnet. Die Bevölkerung nahm sie auch als solche wahr. Es ist völlig undenkbar, dass die französischen Vertreter im Land dies nicht mitbekommen hätten. Dennoch erfolgte keine Intervention. Einige Jahre später versicherte der Rektor sogar dem französischen Erziehungsminister, dass sein Unterricht ganz den republikanischen Werten entspreche.

Bereits 1806 sagten sich die Lehrer von der Gesellschaft des Glaubens Jesu los und wollten sich in Russland dem Jesuitenorden anschliessen. Die Regierung hielt sie aber zurück, und auch Papst Pius VII. wünschte sie als Vorposten der sich neu bildenden Gesellschaft Jesu im deutschen Sprachraum. So meldeten sich bald neue Interessenten für das Ordensleben; die Gemeinschaft wuchs langsam, aber stetig. Im September 1814, nach der päpstlichen Wiederherstellung vom 7. August, wurde schliesslich der Status der Gymnasiallehrer von Sitten als Jesuiten kirchenrechtlich anerkannt. Die Walliser Bevölkerung hatte aber bereits neun Jahre mit diesen ignatianisch orientierten Priestern gelebt.

Paul Oberholzer SJ

«Sie wollen Verantwortung übernehmen»

Höhere Bildung für junge Menschen in Flüchtlingscamps, in abgelegenen oder Kriegsgebieten, das bietet «Jesuit Worldwide Learning» (JWL).[1] Pascal Meyer SJ war zwei Jahre für JWL im Dienst. Mit ihm sprach die SKZ über seine Aufgaben und Erfahrungen.

SKZ: **Pascal Meyer, Sie sind in der Nähe von Zürich aufgewachsen und studieren jetzt an der Päpstlichen Universität Javeriana in Bogotà (Kolumbien) Theologie. Was schätzen Sie besonders an diesem Studienort?**
Pascal Meyer SJ: Kolumbien ist ein faszinierendes Land mit einer beeindruckenden Natur und unglaublich liebenswürdigen Menschen. Gleichzeitig ist das Land in mehreren Regionen von Armut, Gewalt oder den Wunden der Vergangenheit geprägt. Ein Theologiestudium in Bogotá ist nicht nur eine Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Inhalten – es ist eine Auseinandersetzung mit dem Glauben an einen Gott des Schweigens im Angesicht grossen Leids. Glücklicherweise nimmt die Javeriana diese Spannung auf und macht sie zum konkreten Thema des Theologiestudiums, insbesondere in der «Theologie des menschlichen Handelns», inspiriert durch das Zweite Vatikanische Konzil. Ich lese die Bibel heute mit anderen Augen als noch vor eineinhalb Jahren. Und hinsichtlich so mancher Aussage aus dem Vatikan oder Elementen der Volksfrömmigkeit bin ich sehr zurückhaltend geworden.

Pascal Meyer SJ (Jg. 1983) bei einem Besuch in Mullaitivu im Norden Sri Lankas im Rahmen seiner Tätigkeit bei Jesuit Worldwide Learning. Seit 2021 studiert er Theologie in Bogotà (Kolumbien). (Bild: zvg)

Inwieweit steht die Wahl dieses Studienortes im Zusammenhang mit Ihrer früheren Tätigkeit bei «Jesuit Worldwide Learning – Higher Education at the Margins»?
Viele sehen mich als Jesuit mit «Interesse für internationales Engagement». Kolumbien eröffnet mir neue Erfahrungen in einer völlig neuen Welt. Das steht in derselben Linie wie mein Magisterium, mein Praktikum der Jesuitenausbildung, bei JWL: Erfahrungen sammeln in Übersee, die Komplexität der Welt erkennen und schätzen lernen, mir eine kulturelle und sprachliche Flexibilität aneignen.

Was ist «Jesuit Worldwide Learning»? Welche Ziele strebt es an?
JWL ist das internationale Hochschulwerk der Zentraleuropäischen Jesuitenprovinz. In über zwanzig Ländern ist JWL mit sogenannten «Learning Centers» vertreten, wo talentierten Menschen ein Zugang zu hochwertiger Hochschulbildung ermöglicht wird. Diese richtet sich einerseits an Menschen, die in Flüchtlingscamps wie Kakuma (Kenia) oder Dzaleka (Malawi) oder in ehemaligen Kriegsgebieten wie Sri Lanka oder Nordirak oder in weit abgelegenen Gebieten wie Westsambia oder Nordafghanistan leben. Eine solide akademische oder professionelle Ausbildung sollte für alle Menschen unabhängig ihrer Herkunft, ihres Geschlechts oder ihres Aufenthaltsstatus möglich sein. Deshalb werden verschiedene Kurse angeboten: die mehrjährigen Studiengänge Sustainable Development, Management oder Leadership richten sich an Menschen mit Hochschulreife. Die etwas kürzeren, professionellen Kurse des Learning Facilitators, Peace Leaders, Ecotourisms oder Sport Facilitators sind auch mit einer guten Sekundarschulbildung möglich. Bislang ist Englisch die Voraussetzung, um teilnehmen zu können. Wichtig ist dabei, dass die Lerninhalte nicht nur online, sondern auch vor Ort im Kontakt und Gespräch mit anderen Studierenden und Studienbegleitern erfolgen. Es ist ein «blended learning»-Modell: ein Mix aus Online- und Offline-Lerninhalten, stets im Geiste der jesuitischen Pädagogik, welche die kritische Analyse unserer Umwelt und die persönliche Reflexion fördert. Unsere Alumni werden dadurch zu kritisch und interkulturell denkenden Menschen ausgebildet und sie wollen in ihrer Gemeinschaft oder Gesellschaft Verantwortung übernehmen.

Wie ist dieses Bildungsprogramm entstanden?
Zu Beginn war es ein Projekt des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS)[2] für Flüchtlinge einiger afrikanischer Camps oder Binnenvertriebene des Nahen Ostens. Das Projekt wurde jedoch wegen diverser Gründe nicht mehr vom

[1] Mehr Informationen zum Projekt Jesuit Worldwide Learning unter: www.jwl.org
[2] Mehr Informationen zum Flüchtlingsdienst der Jesuiten unter www.jesuiten.org/was-wir-tun/gerechtigkeit/jrs-jesuiten-fluechtlingsdienst

JRS weitergeführt – dafür aber unter Führung des neuen Werkes Jesuit Worldwide Learning. Damit wird die bald fünfhundertjährige Bildungstradition der Jesuiten weitergeführt, wie sie bereits in den frühen Jahren des Ordens angedacht war: «Bildung, gratis» stand damals an der Kollegiumstür in Messina, Italien. Bald aber entwickelten sich die Jesuitenschulen und Universitäten zu Kaderschmieden für besser verdienende Familien oder Mitglieder des Klerus. Man denke an renommierte Universitäten wie die Gregoriana in Rom, die Georgetown University in Washington oder das Ataneo in Manila. JWL orientiert sich hier stärker am ursprünglichen Gedanken des Bildungszugangs für arme Menschen. In der Regel können Studierende kostenlos bei JWL studieren, müssen sich allerdings selbstständig darum bemühen, die Lernzentren ein- bis fünfmal pro Woche zu erreichen. In einem Flüchtlingscamp wie Kakuma oder im Norden Afghanistans kann das durchaus ein Gehweg von zwei bis drei Stunden bedeuten – pro Weg.

Was war Ihre Aufgabe bei «Jesuit Worldwide Learning»?
Ich war der «internationale Hochschulseelsorger» für die Studierenden. So etwas wie die gute Seele des Werks, die an allen Standorten ein- bis zweimal pro Jahr auf Besuch kommt, die Studierenden und Mitarbeitenden trifft zu Gesprächen, sich Notizen macht zu Verbesserungsvorschlägen zum Studienablauf, zur Zusammenarbeit zwischen Studentenschaft und Lehrpersonal und so weiter. Es war in erster Linie Beziehungsarbeit. Wir müssen wissen, wer unsere Studentinnen und Studenten sind. Das geht nur über den persönlichen Kontakt.

Wie werden Flüchtlinge in Camps auf dieses Bildungsprogramm aufmerksam?
Wir haben Informationswochen, in welchen unsere Koordinatorinnen und Koordinatoren verschiedene Gemeinschaften in der Region oder in Camps besuchen und aktiv für die Kursprogramme werben. Die wichtigsten Kriterien für die Hochschulkurse, die in der Regel drei Jahre dauern, sind die persönliche Motivation, Flexibilität und das Durchhaltevermögen – die Kurse sind bislang auf Englisch, was nicht immer die erste oder zweite Sprache der Menschen ist. Formell ist eine erfolgreich abgeschlossene Sekundarschulbildung im Sinne der High Schools notwendig. Wer noch kein Englisch spricht, kann sich in unseren Englischkursen einschreiben.

Wo liegen die grössten Herausforderungen für die Studierenden?
Die Herausforderungen sind regional sehr unterschiedlich. In Afghanistan und einigen Flüchtlingscamps sind Distanzen zum Lernzentrum, was bei Schnee oder starken Regenfällen noch verstärkt wird, oder instabile Internetverbindungen sehr herausfordernd. In einigen Ländern müssen sich junge Studentinnen zudem gegen die lokale patriarchale Kultur durchsetzen. In manchen Lernzentren klagen einige über finanzielle Probleme, welche sie zwingen, einer Arbeit nachzugehen, wodurch aber das Studium meistens auf den späten Nachmittag oder Abend verlegt werden muss. Für das Team der Dozierenden oder Tutoren ist es wichtig, solche Aspekte zu berücksichtigen.

Erzählen Sie uns zwei eindrückliche Erfahrungen aus Ihrer Arbeit bei «Jesuit Worldwide Learning»!
Ich habe Daikundi im Norden Afghanistans noch vor der Machtübernahme der Taliban besuchen dürfen. Unser mehrjähriges Engagement hat diese Region massiv geprägt: Hochschulbildung für junge Frauen Seite an Seite mit ihren männlichen Kollegen war plötzlich Realität geworden. Der Grossteil unserer Lernzentren wurde von Absolventinnen unserer Bildungsprogramme geleitet; in einigen Dörfern kamen die Menschen zum ersten Mal über die Digitalisierung mit dem Rest der Welt in Kontakt. Es zeigte die Früchte unserer Bildungsarbeit. Die Ereignisse von 2021 haben die Gesamtsituation Afghanistans enorm verändert. Es scheint jedoch, dass die Gespräche mit den Taliban einigermassen erfolgreich verliefen und das Bildungsangebot weitergeführt werden kann. Ein Besuch unserer Studenten in Mullaitivu im Norden Sri Lankas hat mich ebenfalls betroffen gemacht. Viele Häuser zeigen Einschusslöcher; die Bemalungen der lokalen katholische Kirche sind auf einer Höhe von 1.50 Meter zerstört; einige Studenten haben nur ein Bein, einen Arm oder ein Auge: alles Spuren des Bürgerkriegs und des Tsunamis. Auch viele Jahre danach ist die schreckliche Vergangenheit allgegenwärtig. Spricht man die jungen Menschen darauf an, dann lächeln sie zwar, doch ihre Worte sind voll von Trauer über das Erlebte. Und dann am Ende bitten sie dich: «Bitte vergiss uns nicht. Bitte erzähl anderen Menschen von uns.» Es gibt vergessene Regionen in dieser Welt, aber die Regierungen sind nicht immer in der Lage, die Infrastruktur aufzubauen oder jungen, begabten Menschen eine Perspektive zu bieten. Mir haben meine Reisen gezeigt, dass es die Präsenz der Jesuiten und eines Werks wie JWL braucht.

«JWL orientiert sich stärker am ursprünglichen Gedanken des Bildungszugangs für arme Menschen.»

Pascal Meyer SJ

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 31. März bis 12. April 2022: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Pilotprojekt zu Missbrauch gestartet
04.04.: Das Pilotprojekt «Sexueller Missbrauch Katholische Kirche Schweiz» startet. Es wurde von der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), der Konferenz der Vereinigungen der Orden und weiterer Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens in der Schweiz (KOVOS) sowie der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) in Auftrag gegeben.

Neuer Provinzial
04.04.: P. Raffael Rieger, Regens im Bistum St. Gallen, wird von den Schönstatt-Patres zum Provinzial einer neuen europäischen Provinz gewählt. Er beginnt sein neues Amt an Pfingsten. Die Aufgabe als Regens gibt er auf Ende Oktober auf.

Zusätzliche Fürbitte
05.04.: Das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz veröffentlicht eine zusätzliche Fürbitte für die Grossen Fürbitten der Karfreitagsliturgie. Im Fokus stehen die Ukraine und die Menschen in Kriegsgebieten.

Neuer Verhaltenskodex
05.04.: Bischof Joseph Maria Bonnemain, die drei Generalvikare sowie die Vertreter der sieben Kantonalkirchen des Bistums Chur unterzeichnen einen Verhaltenskodex zum Umgang mit Macht.

Strafanzeige
07.04.: Gegen einen Chorherrn des Grossen St. Bernhard wird Strafanzeige wegen Vergewaltigung einer Minderjährigen eingereicht. Die Tat liegt 30 Jahre zurück.

Nein zur Widerspruchslösung
08.04.: Die Bioethik-Kommission der Schweizer Bischofskonferenz empfiehlt, das neue Transplantationsgesetz zur Organspende (Widerspruchsmodell) abzulehnen. Die Abstimmung findet am 15. Mai statt.

Hohe Administrationskosten
09.04.: Eine Analyse des Vergleichsdienstes Moneyland zeigt, dass bei Hilfswerken und Non-Profit-Organisationen ein beträchtlicher Anteil der Spendengelder für Administration und Mittelbeschaffung verwendet wird. Das sagt aber nichts über die Effizienz der jeweiligen Organisation aus.

KIRCHE WELTWEIT

Erneut Priester entführt
30.03.: In Nigeria wird ein Priester zusammen mit 44 anderen Dorfbewohnern entführt. Er ist bereits der dritte Priester, der im März entführt wurde.

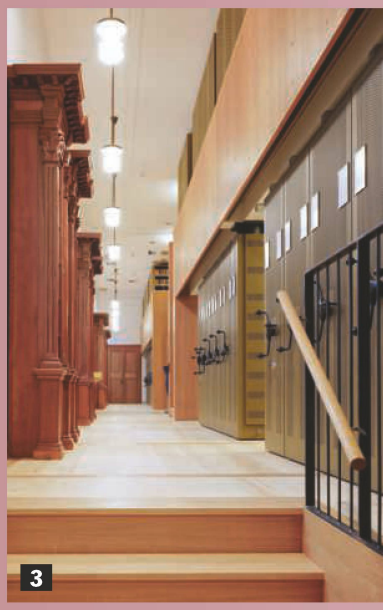
Vergebungsbitte
01.04.: Papst Franziskus bittet um Vergebung für den Missbrauch und die Gewalt an den Kindern von Indigenen in kirchlich geführten Heimen in Kanada.

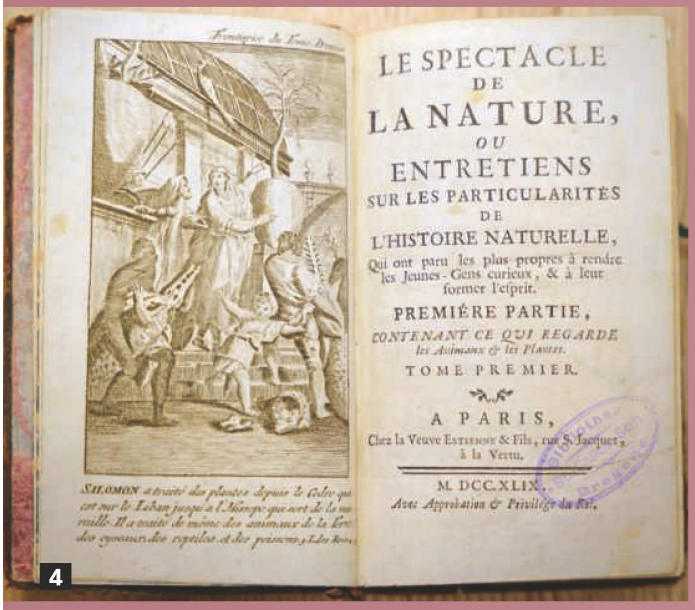
Papstreise
02.04.: Papst Franziskus besucht während zweier Tage Malta.

Erste christliche Wirtschaftsmesse
02.04.: In Pakistan findet zum ersten Mal eine christliche Wirtschaftsmesse statt.

Ordensfrau entführt
05.04.: In Bukina Faso wird eine 83-jährige, aus den USA stammende Ordensfrau in der Region Centre-Nord von bewaffneten Männern entführt.

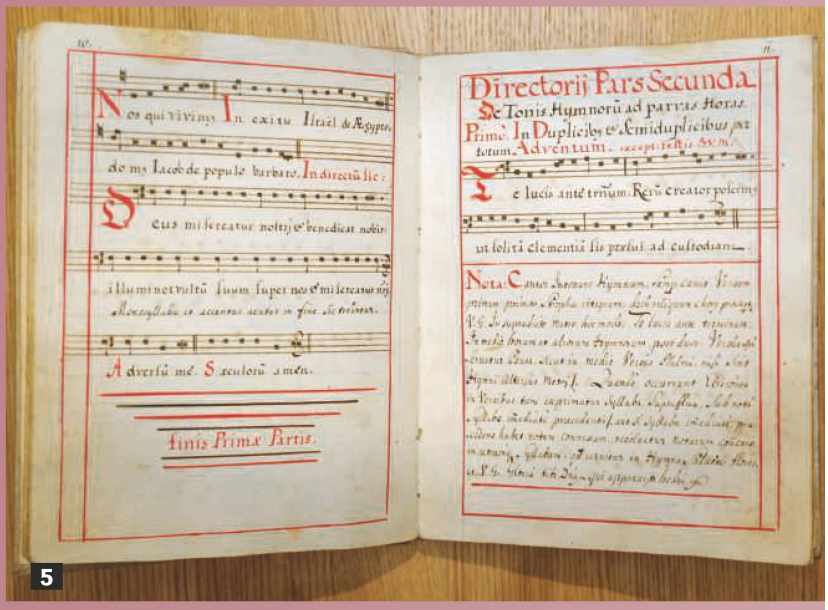
Kathedrale gestürmt
08.04.: Rund hundert Soldaten stürmen die Kathedrale, das Haus des Erzbischofs sowie ein Kleruszentrum in Mandalay (Myanmar). Sie hatten einen Hinweis erhalten, dass dort Waffen versteckt sein sollen. Nachdem die Suche erfolglos blieb, verliessen die Soldaten die Gebäude nach drei Stunden wieder.





LE SPECTACLE
DE
LA NATURE,
OU
ENTRETIENS
SUR LES PARTICULARITÉS
DE
L'HISTOIRE NATURELLE,
Qui ont paru les plus propres à rendre les Jeunes-Gens curieux, & à leur former l'esprit.
PREMIÉRE PARTIE,
CONTENANT CE QUI REGARDE les Animaux & les Plantes.
TOME PREMIER.
A PARIS,
Chez la Veuve Estienne & Fils, rue S. Jacques, à la Vertu.
M. DCC.XLIX.
Avec Approbation & Privilége du Roi.

SALOMON a traité des plantes depuis le Cedre qui est sur le Liban jusqu'à l'Hisope qui sort de la muraille. Il a traité de même des animaux de la terre des quadrupedes, des reptiles, et des poissons.



Directorij Pars Secunda.
De Tonis Hymnorũ ad partes Horas.
Primò. In Duplicibus & Semiduplicibus per totum. Adventum.

Nota Cantus Reverend.mis DD. Abbatibus Congregationis Benedictinae in Helvetia Revisu et Approbatum Anno 1639. Pro Choro Monrij Beinwilensis ad Petram Renovatum & conscriptum Anno MDCCXIV; Handschrift der Klosterbibliothek aus dem Jahr 1714. Das Directorium cantus ist eine Folge der Vereinheitlichung der Liturgie in der 1602 gegründeten Schweizerischen Benediktinerkongregation; es wurde am 25. Mai 1639 von der Äbteversammlung in Fischingen definitiv verabschiedet.

(Bilder: Silvan Dietrich)

Ein Spiegel der Klostergeschichte

Klosterbibliotheken sind Wissensspeicher der abendländischen Kultur und Zeuge der Geschichte, so auch jene des Benediktinerklosters Mariastein. Diese wird aktuell reorganisiert. Im Gespräch mit Gabriella Hanke Knaus.

Frau Hanke Knaus, welche Bedeutung hat für Sie eine Klosterbibliothek und die von Mariastein im Besonderen?
Gabriella Hanke Knaus: Klosterbibliotheken vermitteln ein über Jahrhunderte gesammeltes «Universalwissen». Sie verstehen sich als Wissensspeicher der abendländischen Kultur. An dieser Grundhaltung hat sich in der Ausrichtung der benediktinischen Klosterbibliothek bis heute erstaunlich wenig geändert, auch wenn die grossen wissenschaftlichen Bibliotheken heute die Funktion des Wissensspeichers übernommen haben. Faszinierend und bedeutungsvoll bei Klosterbibliotheken ist die Tatsache, dass der über viele Jahrhunderte gesammelte Buchbestand Aufschluss gibt, welche Themen aus den Bereichen Theologie, Geschichte, Bildende Kunst, Musik, Philosophie und Naturwissenschaften im Kloster zu einem bestimmten Zeitpunkt gelesen und studiert wurden. Die Bibliothek des Klosters ist somit auch immer ein Spiegel seiner Geschichte. Diese Feststellung trifft im Besonderen auch auf die Mariasteiner Klosterbibliothek zu.

Die Klosterbibliothek wird reorganisiert. Weshalb ist eine Reorganisation nötig?*
1971 wurde das Kloster Mariastein staatsrechtlich wiederhergestellt. Zehn Jahre später kehrten die Mariasteiner Mönche aus Altdorf nach Mariastein zurück. Die dortige klostereigene Bibliothek kam nach Mariastein. Im Frühjahr 1982 kam die Bibliothek des Sankt-Gallus-Stiftes Bregenz[1] nach Mariastein zurück. Während der gesamten Exilzeit von 1874 bis 1970 haben die Mariasteiner Mönche, welche im Auftrag des Kantons Solothurn die Wallfahrt betreuten, hier im Kloster eine weitere Bibliothek angelegt. Ab 1998 kamen zudem rund 2500 Werke der sogenannten «alten Klosterbibliothek vor 1874» nach Mariastein zurück. Nach der staatsrechtlichen Wiederherstellung galt es, die Bücherbestände aus verschiedenen Orten zusammenzuführen, Dubletten zu eliminieren, das weite thematische Spektrum zu einer einheitlichen und gut zugänglichen Bibliothek zu formen und die Bücher zu katalogisieren. Mit dieser immensen Aufgabe hat P. Lukas Schenker bereits 1981 angefangen; ich darf sie nun seit 2016 im Projekt «Reorganisation Klosterbibliothek» weiterführen. Mit dem Umbau der Bibliothek ist eine markante Etappe der Reorganisation erreicht.[2] Jetzt gilt es, eine der zentralsten Aufgaben der Reorganisation umzusetzen – den Neuaufbau des historischen Buchbestandes und seine Katalogisierung.

Was ist in der Bibliothek neu gegenüber vorher?
Neu in der Bibliothek sind zwei Aspekte: Die räumliche Umgestaltung bietet den Benutzern erstmals an, in der Bibliothek lesen und arbeiten zu können. Als Institution Bibliothek öffnet sich die Mariasteiner Klosterbibliothek gegen aussen: Einerseits wird der digitale Bibliothekskatalog weltweit zugänglich sein, andererseits werden spezifische Interessengruppen die Bibliothek nach Voranmeldung nutzen können.

Welches ist für Sie das kostbarste Buch in der Klosterbibliothek Mariastein?
Es sind mehrere Bücher. Es gibt einerseits Bücher, die «wertvoll» sind, weil es sich um Unikate handelt. Dazu gehören sicher alle Handschriften der Klosterbibliothek wie beispielsweise die Handschrift «S. Bernardus Claraevallensis, Opuscula Selecta» – ein Codex, niedergeschrieben am Ende des 15. Jahrhunderts mit ausgewählten Werken des heiligen Bernhard von Clairvaux. Für mich ist diese Handschrift deshalb bedeutsam, weil sie eines der wenigen Schriftzeugnisse der Klosterbibliothek ist, welches aus dem Ursprungsort des Klosters in Beinwil stammt und 1648 mit der Verlegung des Klosters den Weg nach Mariastein fand. Wertvoll sind für mich auch alle Bücher, aus denen deutlich wird, dass sie Anregung zum Diskurs gaben. Die zahlreichen handschriftlichen Anmerkungen, insbesondere in Büchern aus dem Fachbereich der Theologie, zeugen davon, dass der Text nicht einfach «konsumiert» wurde, sondern eine kritisch reflektierende Auseinandersetzung mit dem Gelesenen stattfand. Dem heutigen Leser wird damit ein Einblick in den theologischen Diskurs früherer Zeiten ermöglicht.

Interview: Maria Hässig

Gabriella Hanke Knaus (Jg. 1959) ist promovierte Musikwissenschafterin, Archivarin und wissenschaftliche Bibliothekarin (MAS ALIS). Sie studierte an der Universität Bern Musikwissenschaft, neuere deutsche Literatur sowie Kunstgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Seit 2016 leitet sie die Reorganisation der Klosterbibliothek Mariastein.

* Die Reorganisation der Klosterbibliothek von Mariastein dauert bis 2026. Sie steht im Kontext des Gesamtprojekts «Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025». Dieses Projekt haben die Benediktinermönche von Mariastein 2016 initiiert mit dem Ziel, die Zukunft des Klosters und des Wallfahrtsortes langfristig zu sichern. Dafür sind sie auf vielseitige Unterstützung angewiesen.
Weitere Informationen: www.kloster-mariastein.ch/projekte

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Das Sankt-Gallus-Stift Bregenz war Sitz des Klosters von 1906 bis 1941.
[2] Die Einweihung der umgebauten Klosterbibliothek wird am 2. Juli stattfinden.

«Da habe ich gemerkt: Es gibt kein Zurück mehr»

P. Theo Flury OSB ist nicht nur ein international bekannter Organist, sondern auch Schöpfer zahlreicher Kompositionen. Sein Anliegen ist, dass gottesdienstliche Musik als Teil des Ritus erkannt und ausgeführt wird.

SKZ: **Was fasziniert Sie am Instrument Orgel?**
P. Theo Flury: Die ursprüngliche Faszination bestand wohl darin, dass die Orgel in ihren Dimensionen die Grösse des Spielers oder der Spielerin bei Weitem übersteigt. Der Mensch ist klein und oft unsichtbar, wenn er spielt. Die Orgel hingegen entfaltet eine gewaltige Klangfülle, sie verbindet sich mit dem Raum. Diese Klangfülle sprengt Gewohntes und erschliesst Geahntes. Die Begegnung mit der Orgel wurde mir zum Sinnbild für die Begegnung mit dem Transzendenten. Der transzendente, unendliche, ewige Gott und der begrenzte Mensch. Diese Erfahrung habe ich bereits als Bub gemacht.

Heute spricht man oft von einer Banalisierung der Kirchenmusik.
Ich möchte zwei unterschiedliche Gesichtspunkte erwähnen. Der erste ist jener eines Prälaten, den ich anlässlich einer Firmung fragte, welche gottesdienstliche Musik er denn für angemessen halte. Er antwortete kurz und trocken: «Die Musik, welche die Leute kennen und können.» Der zweite Gesichtspunkt ist jener meines verehrten Kompositionslehrers Maestro Domenico Bartolucci, der während der Amtszeit von fünf Päpsten Kapellmeister der Capella Sistina in Sankt Peter war. «Non dobbiamo accontentare il popolo, ma educarlo.» Wir müssen die Leute nicht zufriedenstellen, sondern sie erbauen.[1] Eine ähnliche Spannung ist im Zusammenhang mit der Wortverkündigung festzustellen: Es gibt immer mehr traditionelle Glaubensinhalte und Glaubenszusammenhänge, die die Menschen nicht mehr unmittelbar verstehen. Nehmen wir nun Mass an dem, wovon wir glauben, die Menschen würden das ohne Weiteres nachvollziehen können? Oder stellen wir uns der Herausforderung, Menschen abzuholen und ihnen etwas zu vermitteln, das über das hinausreicht, was ihnen bereits vertraut ist? Versuchen wir, nicht ins Banale abzugleiten, aber auch nicht abzuheben. Es gibt andere Wege.

Sie sagten in einem Vortrag: «Musik muss ein Produkt sein, keine Summe.»
Die Summe ist das Ergebnis einer Addition. In einer Komposition würden so einzelne Ideen unverwoben nebeneinandergestellt. Das Produkt hingegen ist das Ergebnis einer Multiplikation, es handelt sich also bereits um eine etwas komplexere Angelegenheit. Die Addition ist geometrisch gesehen eine Linie. Das, was an der Musik eindeutig linear ist, ist eigentlich nur die chronologische Zeit, die unbeirrt weiterläuft. Aber die Musik muss diese chronologische Zeit überlisten, meine ich, von der Linie weggehen und zu einem Raum werden, in dem ich mich bewege und in dem die Zeit scheinbar stillstehen kann. Gute Musik ist, wenn man am Ende eines Konzerts denkt: «Aber es hat doch gerade erst begonnen!». Insofern kann auch hier die Musik wieder zum Symbol für die Transzendenz werden, für das Übersteigen des Messbaren, Begreifbaren. Im Lied von Silja Walter wird das schön ausgedrückt: «Eine grosse Stadt ersteht, die vom Himmel niedergeht in die Erdenzeit …» Diesen Eindruck hatte ich, als ich als Vierzehnjähriger im Berner Münster mein erstes grosses Konzert erleben durfte: die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach. Als ich den Chor «Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen, sehet, wen? den Bräutigam, seht ihn, wie? als wie ein Lamm» hörte, schien mir eine Stadt vom Himmel auf die Erde herniederzukommen. Mir wurde mit einem Schlag bewusst: Das, was jetzt eben herniederkommt, was geschieht, ist wirklicher als die Bank, auf der ich sitze. Meine Klavierlehrerin hatte nie viel vom Glauben gesprochen. Doch vor dem Konzert hatte sie mich zu einer ausserordentlichen Stunde eingeladen und mir die Partitur der Matthäuspassion erklärt. Dabei hielt sie plötzlich inne und sagte: «Schau, ohne den Glauben wäre unser Leben doch nichts.» Sie blickte mich an, und ich sah für einen kurzen Augenblick in ihre Seele, und sie wohl in die meine. Noch nie hatte ich eine solche Nähe erlebt und wusste: Das ist wahr! So besuchte ich das Konzert und erinnerte mich an alles, was mir zuvor darüber gesagt worden war. Dann erlöste und beglückte die Musik die erwartungsgespannte Stille … Ich bekomme heute noch Gänsehaut, wenn ich davon erzähle. Da habe ich gemerkt: Es gibt kein Zurück mehr.

«Musik sollte ein Teil des Ritus sein, also nicht Musik in der Liturgie, sondern Musik der Liturgie.»

P. Theo Flury

Sie sind später selbst Komponist geworden.
Man komponiert, weil in einem drin etwas das einfach will. Dann hat man keine Wahl. Es ist seltsam: Ich habe in meinem Leben an verschiedenen Fronten meine Kämpfe

[1] Mit «educare» (erziehen) meinte Bartolucci eher «edificare» (aufbauen; erbauen; auferbauen).

ausgefochten. Aber was die Musik anbelangt, sind immer alle Türen wie von selbst aufgesprungen, unverdient und ungewollt. Alle meine grösseren Kompositionen seit meiner Rückkehr nach dem Studium aus Rom 1988 wurden ausnahmslos von jemandem in Auftrag gegeben. Für die Organisation und die Finanzierung haben jeweils die Auftraggeber selbst gesorgt, dafür bin ich wirklich sehr dankbar. Meine aufwendigste Komposition – sowohl hinsichtlich des Umfangs als auch der investierten Zeit – wird am 18. Juni in Einsiedeln aufgeführt werden: Das Oratorium «Splendor» (Abglanz) für Soli, zwei Chöre, Orchester und Orgel. Der Inhalt ist die Heilsgeschichte, der umfassende Bogen von der Schöpfung bis zur Vollendung.

Bei einem Stück, das einen solchen «Aufwand» voraussetzt, ist es nicht sicher, dass es nochmals aufgeführt wird. Wie geht es Ihnen damit?
Der Komponist Franz Rechsteiner sagte einmal: «Eine Uraufführung ist oft gleichzeitig eine Beerdigung.» Dass Taufe und Beerdigung zusammenfallen, das kann sein. Allerdings setze ich zwei Vorbehalte. Erstens liegt die kodifizierte Musik, also der Notentext, vor. Heute kann man dem Notentext einen Tonträger mit der Aufführung beilegen. Zweitens: Wenn etwas nicht mehr ist, ist es nicht gleichbedeutend mit: «Es war nie.» Etwas ist bleibend anders geworden. Denken wir an das Bibelwort: «Maria aber bewahrte alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.» Ich habe zehn Jahre lang die zu vertonenden biblischen, liturgischen und poetischen Texte des erwähnten Oratoriums in meinem Herzen bewegt – und mein Herz ist dadurch gewiss anders geworden. Das, mit dem wir uns beschäftigen, hinterlässt Spuren.

Bietet die Liturgie des Novus Ordo einem Komponisten genügend Spielraum?
Ja, dieser Spielraum wurde aber bisher meines Erachtens noch zu wenig ausgeschöpft. So hat sich beispielsweise der Antwortpsalm in den Schweizer Pfarreien fast nirgends durchgesetzt. Es häufen sich nicht selten «liederliche» Gottesdienste: Lieder, Lieder, Lieder, man wartet vergeblich auf responsoriale oder alternierende Gesänge, auf Litaneien und Rufe – einfach nur Hymnen mit Strophen. Das entspricht nicht den Vorgaben der Liturgie. Musik sollte ein Teil des Ritus sein, also nicht Musik in der Liturgie, sondern Musik der Liturgie. In diesem Zusammenhang möchte ich auf drei Gefahren eingehen, die, wie ich meine, kirchenmusikalisch im Zusammenhang mit dem Novus Ordo drohen können. Erstens: Es sind mehrfach einheitliche Kompositionen entstanden, in welchen alle musikalischen Teile einer Eucharistiefeier fachgerecht vertont worden sind. Den Texten und Formen wurde Rechnung getragen. Nicht selten aber wurde durch den Stil oder den Schwierigkeitsgrad die Gemeinde überfordert. Zweitens: Der grösste Teil des kirchenmusikalischen Repertoires bis etwa 1970 ist auf den Vetus Ordo zugeschnitten. Viele Musikerinnen und Musiker möchten begreiflicherweise diese grossartigen Kompositionen auch im Novus Ordo unterbringen. Die wunderschönen Motetten und Ordinarien mit ihrem langen Sanctus und Benedictus passen allerdings schlecht in den Novus Ordo. Es ist dann so, dass der Rhythmus der Musik den Rhythmus des Ritus bestimmt. Das ist falsch, es muss umgekehrt sein. Es verhält sich dann wie mit einem Kleid, das für einen anderen Leib massgeschneidert wurde, und das jetzt nicht mehr wirklich passt. Meines Erachtens wäre es kein Problem, wenn man ab und zu die Messe im Vetus Ordo mit der dazugehörenden Musik feiern würde. Für mich wäre dies offen gestanden weniger ein liturgischer Tourismus als vielmehr eine spirituelle Wallfahrt. Das geht aber, wie wir wissen, im Moment schlecht. Drittens: Eine das liturgische Geschehen verzerrende Ausuferung besteht darin, grosse Messen innerhalb einer Liturgie «aufzuführen»: Der ganze Chorraum wird vom Orchester und den Chören belegt, der Dirigent steht im schwarzen Frack wie ein schwebender Hohepriester auf einem Podium, während der Priester in Tunika und verrutschter Stola im Halbdunkel des Mittelgangs an einem Katzentischchen steht und dort nach dem Sanctus eine verkürzte Form des Zweiten Hochgebets stottert. So sollte es nicht sein. Ich würde mir wünschen, dass in jeder Diözese eine wichtige Kirche besonders mit der liturgischen Pastoral betraut werden könnte, eine Kirche, die Vorbildfunktion hätte hinsichtlich der Sorgfalt im Umgang mit den Fragen, welche die «ars celebrandi», die Verkündigung, die Kirchenmusik im Besonderen und die kirchliche Kunst im Allgemeinen betreffen. Von dort könnten dann wichtige Impulse ausgehen.

P. Theo Flury (Jg. 1955) ist Benediktiner der Abtei Einsiedeln. Er studierte Philosophie und Theologie in Einsiedeln, Salzburg und Rom. Es folgte das Musikstudium am Pontificio Istituto di Musica Sacra in Rom an, wo er heute ordentlicher Professor für Orgel und Orgelimprovisation ist. Als Komponist umfasst sein Werkverzeichnis Kompositionen für Orgel, Vokalmusik, Konzerte, symphonische Werke, Messen und Oratorien. (Bild: zvg)

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

«Ablass» als «Einlass» – ein Umdenken

Der Ablass hat es nicht leicht. Er gilt als ein Grund für die Reformation und dem Begriff haftet bis heute der Duft von Handel und Missbrauch an. Doch der Ablass ist – richtig verstanden – ein grosser Schatz.

P. Dr. Johannes Nebel FSO (Jg. 1967) studierte Philosophie und Theologie an der Hochschule Sankt Georgen (D) und doktorierte in Liturgiewissenschaft am Päpstlichen Liturgischen Institut Sant'Anselmo in Rom. Seit 2006 ist er Leiter des Leo-Scheffczyk-Zentrums in Bregenz.

Lassen wir die lange Geschichte der Missbräuche und Missverständnisse in Sachen Ablass mal beiseite, nicht aus Verdrängung, sondern um mit einer kleinen Skizze über christliche Vitalität zu überraschen – vom lebendigen Gott her. Denn Gott ist in der Liebesglut der drei göttlichen Personen Vater, Sohn und Geist unendlich vital. Aber durch Jesus, der als erhöhter Herr zur Rechten Gottes thront, hat Gott eine himmlische Gemeinschaft um sich: die grosse Welt der Engel und Heiligen. Diese Welt ist auch sehr vital in diesem Sinne. Weniger vital jedoch sind wir hier auf Erden, und zwar wegen unserer Sünden und deren Folgen. Genau hier setzt das Geschenk des Ablasses an.

Zugegeben – der Weg der Kirche dorthin war kurvig. Aber hinter allem steht Gutes: Zuerst einmal führte das radikale Nein der jungen Kirche zu jeder Sünde zu harten Kirchenbussen, um bei der Wiederkunft Jesu nur ja als «ganz reine Braut» erscheinen zu können. Dann kam ihr Erbarmen gegenüber den konkreten Sünderinnen und Sündern, was zu einem Nachlass an Bussauflagen führte, sowie ausgleichend zur Zusicherung kirchlicher Fürbitte, um Sündenfolgen vor Gott zu tilgen. Dazu kam später noch die Umkehrung der Reihenfolge: nicht mehr zuerst Busse und dann Vergebung, sondern erst Lossprechung und anschliessend Bussauflage.

Und so reifte die Idee, einerseits den Nachlass von Bussauflagen mit der kirchlichen Fürbitte für die Sünderinnen und Sünder zu kombinieren, und andererseits die letztgenannte Gebetskraft auf die «unfehlbar wirksame» himmlische Fürbitte Jesu und der Heiligen («Kirchenschatz») zu verlagern. So ist der Ablass geboren: ein autoritativer Nachlass von vor Gott noch bestehenden Strafen für Folgen unserer (bereits vergebenen) Sünden. Denn nur wer auch davon «entschlackt» ist, kann sich einmal in der himmlischen Vitalität zu Hause fühlen!

Teilhabe an der himmlischen Vitalität

Der «Kirchenschatz» steht aber *weit über* der Kirche auf Erden: Kann sie allen Ernstes über ihn verfügen? In einer Abmilderung wollte man daher den Ablass nur fürbittend auffassen. Aber damit bliebe seine Eigenart unklar. Besser könnte man es folgendermassen ausdrücken: dass die Kirche nicht hoheitlich «Kirchenschatz austeilt», sondern uns schlicht und einfach mit dieser vitalen Himmelsgemeinschaft «verknüpft». So gewährt sie uns «Einlass» zur Teilhabe an deren Vitalität (vgl. Hebr 12,22 f.) – und zwar gezielt im Blick auf belastende Sündenfolgen.

Dafür nennt sie uns liebevoll Bedingungen: am Ablasstag zur heiligen Kommunion gehen und bestimmte Gebete verrichten, im Umkreis des Ablasstages das Busssakrament empfangen usw. Sehr wichtig aber ist unser klares Nein zu jeder Anhänglichkeit an Sünde und Böses. Wenn ich nun darauf eingehe, trete ich mit der vitalen Himmelsgesellschaft in Lebenskontakt. Das lässt Gott nicht kalt. Er kommt mir sogar zuvor: Noch bevor ich selbst alle Sünden*folgen* durch eigene Busse bereinigt habe, mildert er sein Urteil über sie («Sünden*strafen*»), teilweise oder sogar ganz. Nicht die Kirche lässt also Sündenstrafen nach, sondern Gott! Die Sünden*folgen* selbst sind damit zwar nicht weggezaubert, aber vor Gott sozusagen unbeschwert(er): Das wiederum motiviert mich, sie in Gottes Gnade aufzuarbeiten, und macht das zugleich fruchtbarer.

«Wenn ich darauf eingehe, trete ich mit der vitalen Himmelsgesellschaft in Lebenskontakt.»

P. Johannes Nebel

Noch mehr! Kardinal Leo Scheffczyk (1920–2005) weist darauf hin: Das kleine Instrument des Ablasses (oder «Einlasses») bringt gleich den ganzen Heilszusammenhang auf einmal in Gang. Gottes Erbarmen, Jesu Erlösungstat, die Fürbitte aller Engel und Heiligen, Gebet und Vollmacht der Kirche, Glaube und Umkehrwille sündiger Menschen – da wirkt *alles* zusammen! Daher dient mein «Einlass» – gewissenhaft genutzt – dem *gesamten* Christentum, nicht nur mir allein. Alle und alles profitieren unsichtbar-real davon, fürbittweise auch Verstorbene. Einzigartig …

P. Johannes Nebel FSO

Mehr dazu in: Nebel, Johannes, Der Ablass – ein vernachlässigter Dienst an der Erlösung, in: Stumpf, Gerhard (Hg.), Der katholische Glaube – Kraft für den Alltag, Landsberg 2017, 71–130; siehe auch: Scheffczyk, Leo Card., Dienst an der Erlösung. Zur Theologie des Ablasses, in: Klerusblatt 63/5 (1983), 117–120; 123–124.

Das Göttliche in uns zur Welt bringen

Mit der Kampagne «chance-kirchenberufe» bekommen kirchliche Berufe eine Stimme. Der Weltgebetstag für kirchliche Berufe macht darauf aufmerksam, dass am Anfang einer Berufung die Stimme Gottes steht.

«In allem Du!», so lautet das Thema des diesjährigen Weltgebetstags für Berufungen, der am 8. Mai 2022 mit dem Muttertag zusammenfällt. Wir sind eingeladen, auf Spurensuche zu gehen – wie der gute Hirt, um mit dem biblischen Bild des Evangeliums zu sprechen. Ich bin überzeugt, dass alle Menschen etwas Göttliches in sich tragen. Als Ebenbilder sind wir auch «ganz die Mutter» oder «ganz der Vater», ihm und ihr ähnlich. So sind wir aufgerufen, Gott in allen Dingen und eben auch in uns selbst zu suchen.
Das Leitmotiv dieses Gebetstages stammt aus der Spiritualität des heiligen Ignatius von Loyola. «Gott in allen Dingen suchen», das ist eine Einladung an uns, genauer hinzusehen, wahrzunehmen, bewusst zu spüren und offen zu sein. Es geht um die Begegnung mit Gott in mir selbst, in der Gemeinschaft, in meinen Mitmenschen, in der Natur, in der Kunst, ja in der ganzen Schöpfung. Jedes Berufungsgeschehen setzt diese Begegnung voraus.

Mit Gott schwanger sein

Und wenn wir die Begegnung mit dem Göttlichen wirklich ernst nehmen, dann müssen wir damit rechnen, dass Frauen und Männer gerufen sind, dass in ihnen die Stimme Gottes präsent ist und hervorkommt. So können wir gleichsam mit Gott schwanger sein, ihn in uns tragen, ihn austragen, hinaustragen in die Welt, sodass Göttliches Hand und Fuss bekommt.
Ich glaube, die Stimme Gottes will immer ins Leben rufen. Seine Stimme muss sich entfalten können und entwickeln: Wenn eine Frau oder ein Mann zum Beispiel die Berufung zum diakonalen oder priesterlichen Dienst spürt und auch nach mehrmaliger Infragestellung, nach Zweifel und Zeitabstand immer wieder hört, dann müssen auch jene, die es nicht hören können, sagen: Es ist Zeit für ein Hörgerät.

Das Leben in Fülle finden

In meiner Praxis als kirchlicher Berufsberater und Seelsorger erlebe ich in Beratungsgesprächen, dass nicht nur junge Menschen, sondern auch Personen in der Lebensmitte ihrer Berufung nachspüren. Viele wollen sich für andere Menschen engagieren, suchen mehr Sinn oder den Mehrwert in ihrer Arbeit. So kommt es, dass auch heute noch Menschen «an die Kirchentüre klopfen», obwohl es bei uns manchmal zum Verzweifeln ist, obwohl es viele, auch systemische, Mängel gibt. Sie hoffen, etwas zu finden, das sie weiter und näher zu Gott und den Menschen bringt. Manche wagen es, eine neue Ausbildung zu machen, ihr Leben umzustellen oder neu auszurichten. Unterstützung finden diese Menschen auch in lebensnahen Vorbildern, die aus ihrem Berufsalltag erzählen und ehrlich sagen, was sie freut und womit sie hadern. Mit der Neuauflage der Kampagne «chance-kirchenberufe» sind diese Stimmen seit letztem Herbst vor allem in den sozialen Medien präsent. Sie haben ihren Teil dazu beigetragen, dass sich letztes Jahr 94 Menschen dazu entschlossen haben, sich bei uns zu melden, um mehr über einen kirchlichen Beruf zu erfahren. Aber die persönliche Berufung zu entdecken, muss nicht immer gleich bedeuten, sich für einen Dienst in der Kirche zu begeistern. Im Vordergrund muss das gelingende Leben stehen, das Leben in Fülle, das uns verheissen ist.
Apple-Begründer Steve Jobs sagte einmal: «Lass deine eigene innere Stimme nicht durch den Lärm anderer Meinungen übertönen. […] Hab den Mut, deinem Herzen und deiner Intuition zu folgen.»
Gott kann überall sein und auf uns warten. Wir können ihn überall entdecken – manchmal suchen wir ihn nicht und finden ihn doch. Das kann sehr überraschend sein, vielleicht sogar provozierend. Und manchmal entdecken wir das Göttliche auch in unseren Müttern und Vätern, die uns auf die Welt gebracht haben.

«Sie hoffen, etwas zu finden, das sie weiter und näher zu Gott und den Menschen bringt.»

Alex Mrvik-Emmenegger

Alex Mrvik-Emmenegger

Alex Mrvik-Emmenegger (Jg. 1969) studierte Theologie und Religionspädagogik in Wien. Er ist seit 2009 Pfarreiseelsorger im Pastoralraum meggerwald pfarreien und seit August 2021 Leiter der Informationsstelle für kirchliche Berufe IKB in Luzern.

Informationen zum Weltgebetstag unter www.berufungen.ch

Die Zukunft der Kirchenfinanzen

Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) und die Evangelisch-Reformierte Kirche Schweiz (EKS) haben eine Studie zur mittelfristigen Zukunft der Kirchenfinanzen erstellen lassen, die nun vorliegt.

Dr. theol. Daniel Kosch (Jg. 1958) ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) mit Sitz in Zürich.

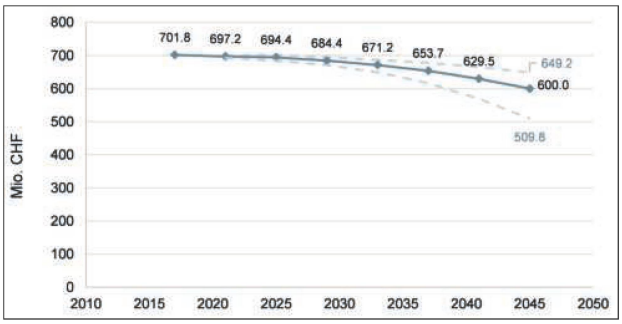
Mit rund drei Millionen Mitgliedern ist die römisch-katholische Kirche die grösste Religionsgemeinschaft in der Schweiz. Dank Kirchensteuern und Beiträgen der öffentlichen Hand verfügt sie über jährliche Einnahmen von etwa einer Milliarde Franken. Aber zunehmende Kirchenaustritte, rückläufige Mitgliederzahlen, wachsende Kirchendistanzierung und ein anhaltend steigender Anteil von Konfessionslosen an der Gesamtbevölkerung lösen besorgte Fragen und Diskussionen um die finanzielle Zukunft aus. Zudem besteht seit Längerem eine Diskrepanz zwischen dem Bild einer Kirche, die an Mitgliedern und an gesamtgesellschaftlichem Gewicht verliert, und der Tatsache, dass die Kirche finanziell insgesamt noch in guter Verfassung ist, wenn auch mit erheblichen kantonalen und regionalen Unterschieden.[1]

Verzögerter Steuerrückgang

Im Zentrum der Studie steht die voraussichtliche Entwicklung der Kirchensteuererträge von natürlichen Personen. Die entsprechenden Modellrechnungen basieren auf einer Auswertung von kantonalen Steuerdaten nach Alterskohorten der Steuerzahlenden. Diese erklärt und quantifiziert beide Phänomene: Den finanziellen Rückgang aufgrund rückläufiger Mitgliederzahlen wie auch die Tatsache, dass er verzögert eintrifft:

- Zurzeit und in näherer Zukunft kommen noch zahlenmässig bedeutende Kohorten von Kirchenmitgliedern in ein Alter, in dem sie massgeblich zu den Erträgen aus Kirchensteuern natürlicher Personen beitragen und die Ertragslage stabilisieren.
- Auf längere Sicht wird der beschleunigte und nicht mehr durch Zuwanderung kompensierte Mitgliederrückgang zu einem sich beschleunigenden Rückgang der Erträge führen.

Der untersuchte Zeitraum der nächsten 25 Jahre ist demzufolge eine Übergangsphase von einem vorerst noch langsamen zu einem akzentuierteren Rückgang.



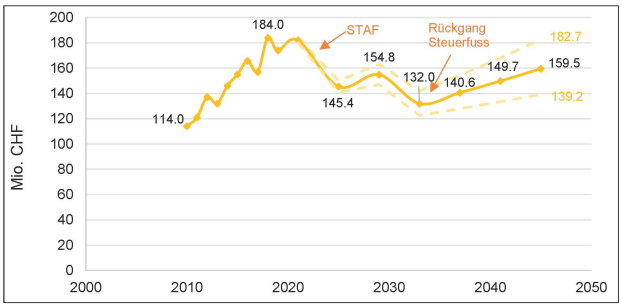
Ecoplan: Steuereinnahmen natürliche Personen, röm.-kath. Kirche, Abb. 4–1, 25.

Hohe Ungewissheit

Was die Kirchensteuern von Unternehmen betrifft, ist die Projektion der Erträge von erheblichen Unsicherheitsfaktoren geprägt:

- Die Auswirkungen der Unternehmenssteuerreform(en) (STAF) und absehbaren weiteren Anpassungen aufgrund der internationalen Entwicklung sind schwer vorhersehbar und divergieren von Kanton zu Kanton.
- Die Auswirkungen politischer Diskussionen um die Rechtmässigkeit, Sinnhaftigkeit und Plausibilität dieses Instruments der Kirchenfinanzierung sind unabsehbar, das Modell bildet das Risiko in Form eines Rückgangs der Erträge um 20 Prozent im Jahr 2033 ab.
- Die konjunkturellen Ausschläge sind stärker als bei den Kirchensteuern natürlicher Personen.

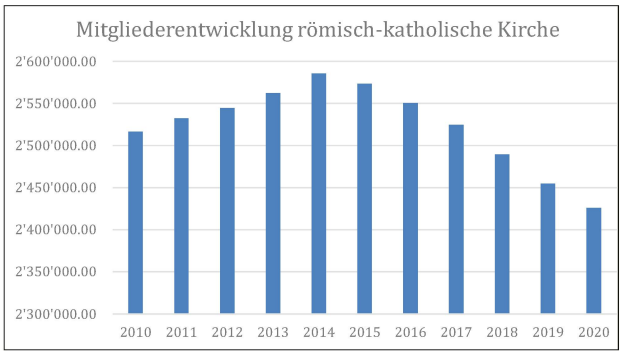
Die Studie rechnet demzufolge mit einem unruhigen Verlauf der Entwicklung. Zu berücksichtigen ist zudem, dass 64 Prozent oder knapp zwei Drittel dieser Erträge im Jahr 2019 aus nur drei Kantonen stammten: Zürich (43 Prozent), Zug (12 Prozent), Luzern (9 Prozent).



Ecoplan: Steuern juristischer Personen, röm.-kath. Kirche, Abb. 5–1, 28.

[1] Ecoplan, Zukunft der Kirchenfinanzen. Abschätzung und Analyse, Bern 2022. Zugänglich unter www.rkz.ch/content/details/prospektivstudie-zukunft-der-kirchenfinanzen

Mitgliederentwicklung wichtigster Faktor
Nicht nur für Erträge aus Kirchensteuern natürlicher Personen ist – über die Anzahl der Kirchensteuerzahlenden – die Mitgliederentwicklung der wichtigste Faktor, sondern auch für die anderen beiden Ertragsquellen. Denn die Existenz und Höhe der Kirchensteuern von Unternehmen wie der Beiträge der öffentlichen Hand hängen nicht zuletzt von der Zahl der Kirchenmitglieder, ihrem Anteil an der gesamten Wohnbevölkerung und ihrer Fähigkeit ab, auf breiter Basis das Zusammenleben in der Gesellschaft mitzuprägen.
Was die konkreten Zahlen für die Katholische Kirche betrifft, geht die Studie für den Zeitraum zwischen 2020 und 2045 davon aus, dass die Zahl der über 15-jährigen Mitglieder von rund 2,5 auf 1,75 Mio. zurückgeht (minus 30 Prozent). Ein detaillierter Blick auf die Entwicklung der letzten zehn Jahre zeigt, dass die Zahl der Kirchenmitglieder 2014 ihren Höhepunkt überschritten hat. Seit 2015 vermögen das Bevölkerungswachstum und der früher positive Migrationssaldo den Rückgang der Mitglieder aufgrund der demografischen Entwicklung (Überalterung) und als Folge der Kirchenaustritte nicht mehr zu kompensieren.



Anzahl Kirchenmitglieder über 15 Jahre (Quelle: Daten des BfS).

Die Ecoplan-Studie zeigt deutlich auf, dass die Annahme, der Mitgliederrückgang werde durch wachsende Erträge auch in Zukunft weitgehend kompensiert, trügerisch ist. Grund für den irreführenden Eindruck ist, dass die Kirche derzeit finanziell noch von starken Jahrgängen guter Steuerzahlender profitiert. Werden diese nicht durch entsprechend nachwachsende Generationen ersetzt, kommt es zu einem sich beschleunigenden Rückgang.

Gesamtbild
In der Gesamtbetrachtung der voraussichtlichen Entwicklung der Erträge aus Steuern natürlicher und juristischer Personen ergibt sich aus den Modellrechnungen Folgendes:

- Im Zeitraum zwischen 2020 und 2050 gehen diese Erträge bei einem mittleren Szenario von rund CHF 880 auf 760 Mio. zurück (minus 14 Prozent).
- Ein optimistisches Szenario rechnet mit einem Rückgang von CHF 50 Mio., ein pessimistisches mit einem Minus von CHF 230 Mio. (minus 26 Prozent).

In diesen Szenarien bleiben zwei Faktoren unberücksichtigt: Die Entwicklung der Staatsbeiträge (derzeit ca. CHF 100 Mio.) und politische Entscheidungen, die dazu führen würden, dass die Kirchensteuern juristischer Personen in einem oder mehreren Kantonen ganz wegfallen. Für beide Faktoren ist neben der Mitgliederentwicklung der Rückhalt der Kirchen in der Gesellschaft und ihr Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt von entscheidender Bedeutung, können aber in einer ökonomischen Betrachtung nicht abgebildet werden.

Entschiedenes Handeln gefordert
Die finanziellen Folgen der bereits eingetretenen Entwicklungen bei den Mitgliederzahlen können nicht rückgängig gemacht werden. In absehbarer Zeit wäre daher selbst dann mit rückläufigen Finanzen zu rechnen, wenn eine Trendwende gelänge. Die pastoral Verantwortlichen sind gefordert, Kräfte zu bündeln und Prioritäten zu setzen, um dieser Herausforderung gerecht zu werden. Die staatskirchenrechtlichen und die pastoralen Leitungsgremien benötigen Strategien, die dem unabwendbaren Rückgang (der seine Ursache in bereits verlorenen Mitgliedern hat) Rechnung tragen *und gleichzeitig* heute schon in neue Formen der Gewinnung und Pflege von Mitgliedern und in die Schaffung finanzieller Voraussetzungen für eine glaubwürdige und gesamtgesellschaftlich wirksame Pastoral investieren.

Daniel Kosch

Amtliche Mitteilungen

WELTSYNODE 2021–2023

Bistum St. Gallen
Synodenbericht an SBK weitergeleitet

Das Bistum St. Gallen führte zusammen mit den Bistümern Basel und Chur eine Umfrage als Vorbereitung auf die Weltbischofssynode 2023 durch. Der von gfs.bern veröffentlichte Bericht wurde bereits vorgestellt, nun geht es in die nächste Phase: Das Bistum St. Gallen stellt seinen Bericht zu Handen der Schweizer Bischofskonferenz SBK vor. Es ist eine Zusammenfassung der wesentlichsten Ergebnisse auf neun Seiten. Auch «heisse Eisen» werden darin angepackt, wie die Kommunikationsstelle mitteilt. Der Bericht ist zu finden unter www.bistum-stgallen.ch und www.kirchenzeitung.ch.

Kommunikationstelle der Diözese

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg
Ergebnisse der diözesanen Konsultation

Die Diözese von Lausanne, Genf und Freiburg veröffentlichte am 5. April die Ergebnisse einer breit angelegten Konsultation, die vom 17. Oktober 2021 bis zum 1. März durchgeführt wurde. Mehr als 3000 Personen, mehrheitlich in Gruppen, nahmen an dieser synodalen Reflexion teil, zu der Papst Franziskus in den Diözesen auf der ganzen Welt aufgerufen hatte. Aus den eingegangenen Beiträgen geht hervor, dass die Kirche der Zukunft sich selbst über ihre eigenen «Pathologien» bewusst werden muss. Der Schwerpunkt der Kritik liegt auf der Rolle des Priesters und der institutionellen Autorität: Klerikalismus, Machtmissbrauch, Verkennung der Realität. Um diese Verhaltensmuster zu verhindern, nennen die Teilnehmenden die Wichtigkeit, sich an alle Getauften (einschliesslich der Priester) zu wenden und ihnen zuzuhören, bevor Entscheidungen getroffen werden. Aus dieser Konsultation gehen folgende Erwartungen hervor: das Bedürfnis, das Vertrauen in die Kirche wiederherzustellen, den Sinn des Evangeliums wiederzufinden, geschwisterliche Gemeinschaften zu bilden, die jede und jeden (insbesondere Jugendliche und Verletzbare) willkommen heissen, und ein prophetisches Wort zu wagen.
Vollständiger Bericht sowie Hirtenbrief auf https://diocese-lgf.ch/de sowie auf www.kirchenzeitung.ch

Diözesane Kommunikationsstelle

ALLE BISTÜMER

Pilotprojekt zu Missbrauch in der Kirche gestartet

Die katholische Kirche der Schweiz stellt sich mit einem Pilotprojekt einem dunklen Kapitel: In ihrem Auftrag hat ein Forschungsteam der Universität Zürich mit der wissenschaftlichen Untersuchung der sexuellen Übergriffe im Umfeld der katholischen Kirche begonnen. Dafür sollen in den kommenden Monaten auch die bischöflichen Geheimarchive geöffnet werden. Dies wurde heute an einer Medienkonferenz in Lausanne bekannt gegeben. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK), die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) und die Konferenz der Vereinigungen der Orden und weiterer Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens (KOVOS) haben den beiden Professorinnen Monika Dommann und Marietta Meier des Historischen Seminars der Universität Zürich den Auftrag für ein Pilotprojekt erteilt. Die Ergebnisse werden im Herbst 2023 präsentiert.
Weitere Infos zum Pilotprojekt unter den folgenden Links:

- Ausführliche Mitteilung: www.bischoefe.ch/wir-sind-verpflichtet-aus-der-vergangenheit-zu-lernen
- SBK, RKZ, KOVOS: www.missbrauch-kath-info.ch
- Universität Zürich: www.hist.uzh.ch/de/fachbereiche/neuzeit/privatdozierende/meier/Forschung/Forschungsprojekte/Sexueller-Missbrauch.html
- SGG: www.missbrauchkirchlichesumfeld.ch

Schweizer Bischofskonferenz SBK

Kommission für Bioethik veröffentlicht Stellungnahme zur Widerspruchslösung

Die Kommission für Bioethik der SBK veröffentlichte ihre Stellungnahme zur Widerspruchslösung, worüber am 15. Mai abgestimmt wird. Die Kommission ist darum bemüht, die Spendenbereitschaft zu erhöhen und gleichzeitig die Autonomie des Patienten zu wahren. Die Stellungnahme, der Informationsflyer, ein Video und ein ausführlicheres Dokument über die Herausforderungen der Organspende stehen unter www.kirchenzeitung.ch zum Download bereit.

Kommission für Bioethik der
Schweizer Bischofskonferenz SBK

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Mauritius Berikon AG, St. Laurentius Eggenwil-Widen AG, St. Michael Oberwil-Lieli AG und Christ König Rudolfstetten AG im Pastoralraum Am Mutschellen werden für eine Gemeindeleiterin ad interim/Pastoralraumleiterin / einen Gemeindeleiter ad interim/Pastoralraumleiter (100 %) per 1. August 2022 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessierte Personen melden sich bitte bis 12. Mai 2022 ausschliesslich per Mail bei der Abteilung Personal (personalamt@bistum-basel.ch).

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Beauftragung

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain beauftragte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst:

- *Diakon Bruno Gut-Fuchs* in der Pfarrei St. Verena in Stäfa mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter.

Missio canonica

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

· *Denise Rocksloh* als Religionspädagogin in der Pfarrei Allerheiligen in Zürich.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Ernennungen
(Abkürzungen: ST = Seelsorgeteam; SE = Seelsorgeeinheit)

Mgr Charles Morerod ernannte:
· *Br. Francis Basani OFMCap*, Freiburg, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Sainte Marguerite Bays zu 90 % ab 01.02.;
· *France-Claude Devallières*, Le Grand-Saconnex, zum zum ehrenamtlichen Mitglied des STs der SE Nations-Saint-Jean vom 01.03.2022 bis 31.08.2027;
· *Abbé Olivier Humbert*, Genève, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Nations-Saint-Jean zu 100 % ab 01.09.;
· Pfarrer Niklaus Kessler, St. Antoni, zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Stephan in Jaun ab 01.03.

Am 22. Februar nominierte Papst Franziskus Mgr Charles Morerod für eine weitere fünfjährige Amtszeit zum Mitglied der Kongregation für den Gottesdienst.

Diözesane Kommunikationsstelle

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Schönstatt-Patres, Vallendar-Schönstatt (D)
Errichtung einer «Europäischen Provinz»
Die Generalleitung informiert über die Entscheidung der Gemeinschaft der Schönstatt-Patres betreffs Errichtung einer neuen Europäischen Provinz. Zu dieser neuen Provinz gehören die Länder der folgenden drei bestehenden Gebiete der Schönstatt-Patres: der Sion-Provinz (mit Niederlassungen in Deutschland, Grossbritannien, Tschechien und Österreich), der Schweizer Provinz und der polnischen Delegatur. Die neue Europäische Provinz der Schönstatt-Patres wird am Pfingstfest, dem 5. Juni, in Vallendar-Schönstatt (D) offiziell errichtet.
Damit tritt gleichzeitig die neue Provinzleitung ihr Amt an:
· Provinz-Oberer: *P. Raffael Rieger* (Schweiz)
· Erster Rat: *P. Frank Riedel* (Deutschland)
· Räte: *P. Heinrich Walter* (Deutschland);
P. Arkadiusz Sosna (Polen) und
P. Michael Hagan (Südafrika-Deutschland)
Die neue Provinzleitung wird sich in der nächsten Zeit überlegen, wie sie die verschiedenen Aufgaben und Verantwortlichkeiten aufteilen will. Darüber werden die entsprechenden Stellen zu gegebener Zeit informiert werden. Der Sitz der neuen Provinz ist Vallendar-Schönstatt (D). In der ersten Lesung vom Propheten Jesaja am 5. Sonntag der Fastenzeit heisst es: «Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon spriesst es, merkt ihr es nicht?» (Jes 43,19)

P. Juan Pablo Catoggio

Theologische Hochschule Chur

An der Theologischen Hochschule Chur ist der

Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaften

auf das Herbstsemester 2023 neu zu besetzen. Das Fach ist in Lehre und Forschung angemessen zu vertreten. Die Theologische Hochschule Chur (TH Chur) hat den Rang einer Katholisch-Theologischen Fakultät und ist in der Schweiz als private universitäre Institution akkreditiert. Ihre Ausweise sind staatlich anerkannt. Ihr Leitbild legt besonderen Wert auf zeitsensible und lebensweltlich verankerte akademische Theologie.
Vom künftigen Lehrstuhlinhaber bzw. von der künftigen Lehrstuhlinhaberin wird die Bereitschaft erwartet, für fachbezogene Mitarbeit am Pastoralinstitut der TH Chur sowie im Bistum Chur zur Verfügung zu stehen.

Anstellungsvoraussetzungen sind die facheinschlägige Promotion und Habilitation (oder Nachweis gleichwertiger wissenschaftlicher Leistungen) sowie pädagogische Eignung. Die TH Chur ist bestrebt, Inklusion und Diversität zu fördern, und setzt sich für Chancengleichheit benachteiligter Personengruppen ein.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum

31. Mai 2022

in digitaler Form an Prof. Dr. Christian Cebulj,
Rektor TH Chur, Alte Schanfiggerstr. 7, CH–7000 Chur.
Telefon: +41 (0)81 254 99 99 – E-Mail: rektorat@thchur.ch –
Internet: www.thchur.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Neu für Pastoralräume und Institutionen:

Das neue 5er-Jahres-Abo

Sie erhalten **5 Print-Ausgaben** plus das Webseiten-Login an dieselbe Adresse für CHF 591.

Bestellung: Tel. 041 318 34 96;
E-Mail: **abo@kirchenzeitung.ch**

SKZ

Römisch-Katholische
Kirche im Aargau

Ein spannendes und auf die Zukunft ausgerichtetes Umfeld, in welchem Zusammenarbeit und Offenheit gegenüber anderen gelebte Werte sind – das erwartet Sie bei der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau. Die Fachstelle Bildung und Propstei der Römisch-Katholischen Landeskirche im Aargau steht für eine vielfältige und zukunftsgerichtete Bildungsarbeit. Sie orientiert sich an den Zeichen der Zeit und engagiert sich für ein partizipatives Verständnis von der Kirche, wie es im Zweiten Vatikanischen Konzil grundgelegt ist. Mit dem neu akzentuierten Themenbereich «Spiritualität, Lebensgestaltung und Weltverantwortung» will die Fachstelle deutlich machen, dass eine glaubwürdige Spiritualität ihren Ausdruck im persönlichen und gesellschaftlichen Handeln findet. Wir suchen per 1. August 2022 oder nach Vereinbarung eine erfahrene Persönlichkeit als

- **Fachmitarbeiter/in «Spiritualität, Lebensgestaltung und Weltverantwortung» (50 %)**

Ihre Aufgaben
- Sie entwickeln Bildungsangebote im Themenfeld «Spiritualität, Lebensgestaltung und Weltverantwortung» in der Propstei Wislikofen und im Kanton.
- Sie sind co-verantwortlich für die Kommission «Solidarische Welt».
- Sie beteiligen sich an der Durchführung von Kursen 60plus sowie Theologiekursen.
- Sie unterstützen Fachstellenprojekte zur «Kirchenerneuerung und Partizipation».
- Sie gestalten mit Pfarreien und Pastoralräumen Retraiten und Weekends.

Ihre Erfahrung und Persönlichkeit
- Sie verfügen über ein abgeschlossenes Studium der Theologie oder Religionspädagogik oder über eine vergleichbare Qualifikation.
- Eine erwachsenenbildnerische Zusatzqualifikation oder reflektierte Erfahrung in der Bildungsarbeit, der seelsorglichen Begleitung, der Öffentlichkeitsarbeit oder des Projektmanagements runden Ihr Profil ab.
- Sie können Erfahrung in oder mit der pfarreilichen oder kategorialen Seelsorge vorweisen und sind mit der Kirche Schweiz vertraut.
- Sie verfügen über ausgeprägte Kommunikations- und Vernetzungsfähigkeit und es fällt Ihnen leicht, in einem Team zu arbeiten. Erwachsenenbildnerische Angebote gestalten Sie mit Eigeninitiative und Kreativität.

Der Arbeitsort befindet sich an zentraler Lage in Aarau in Gehdistanz zum Bahnhof.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung per E-Mail an personal@kathaargau.ch. Weitere Auskünfte erhalten Sie direkt von Dr. Claudia Mennen, Leiterin Bildung und Propstei, Propstei Wislikofen, 5463 Wislikofen, Tel. 056 201 40 40, E-Mail: clau-dia.mennen@kathaargau.ch.

Römisch-Katholische Kirche im Aargau | Landeskirche | www.kathaargau.ch | Feerstrasse 8 | Postfach | 5001 Aarau | T 062 832 42 72 | landeskirche@kathaargau.ch

Römisch-Katholische
Kirche im Aargau

Ein spannendes und auf die Zukunft ausgerichtetes Umfeld, in welchem Zusammenarbeit und Offenheit gegenüber anderen gelebte Werte sind – das erwartet Sie bei der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau. Die Fachstelle Bildung und Propstei der Römisch-Katholischen Landeskirche im Aargau steht für eine vielfältige und zukunftsgerichtete Bildungsarbeit. Sie orientiert sich an den Zeichen der Zeit und engagiert sich für ein partizipatives Verständnis von der Kirche, wie es im Zweiten Vatikanischen Konzil grundgelegt ist.
Per 1. August 2022 oder nach Vereinbarung suchen wir eine erfahrene Persönlichkeit als

- **Fachmitarbeiter/in «Kompetenz für Freiwillige» (80 %)**

Ihre Aufgaben
- Entwicklung und Durchführung von innovativen Bildungsangeboten in den Bereichen Leitung im dualen System, Kommunikation, Liturgie und Diakonie
- Förderung und Entwicklung des Freiwilligen-Managements sowie des Projektes «Grüner Güggel» in den Aargauer Pastoralräumen
- Supervision, Coaching, Organisationsberatung für Kirchenpflegen, Seelsorgende und Freiwillige in Pfarreien und Pastoralräumen
- Durchführung von Lernmodulen im Rahmen der katechetischen Ausbildung ForModula

Ihre Erfahrung und Persönlichkeit
- Abgeschlossenes Theologiestudium oder Studium der Religionspädagogik
- Erwachsenenbildnerische Zusatzqualifikation oder reflektierte Erfahrungen in der Bildungsarbeit oder eine beraterische Ausbildung oder die Bereitschaft, diese Kompetenzen zu erwerben
- Bestehende Verankerung in der Bildungslandschaft Schweiz und Fähigkeit zur weiteren Vernetzung
- Kommunikations- und Teamfähigkeit, Eigeninitiative und Kreativität bei der Gestaltung von Angeboten sowie unternehmerische Grundhaltung

Wir bieten
- Abwechslungsreiche Tätigkeit im Team der Fachstelle Bildung und Propstei
- Möglichkeit, thematische Akzente zu setzen
- Der Arbeitsort befindet sich an zentraler Lage in Aarau in Gehdistanz zum Bahnhof.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung per E-Mail an personal@kathaargau.ch.

Weitere Auskünfte erhalten Sie direkt von Dr. Claudia Mennen, Leiterin Bildung und Propstei, Propstei Wislikofen, 5463 Wislikofen, Tel. 056 201 40 40, E-Mail: claudia.mennen@kathaargau.ch.

Römisch-Katholische Kirche im Aargau | Landeskirche | www.kathaargau.ch | Feerstrasse 8 | Postfach | 5001 Aarau | T 062 832 42 72 | landeskirche@kathaargau.ch

KATH. KIRCHE
ST. MARTIN MEILEN

Wir suchen nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistent/in (50–100 %)

Ihr Aufgabengebiet umfasst u. a.

- Leitung des Pastoralbereichs Jugendarbeit
- Aufbau und Begleitung der Ministranten
- Planung und Gestaltung von Anlässen und Treffs für junge Menschen
- Gestaltung von Familiengottesdiensten
- Planung und Durchführung von Anlässen im Rahmen der Familienpastoral
- Mitarbeit im Pfarrteam
- Schwerpunkte entsprechend ihren persönlichen Fähigkeiten

Wir erwarten

- Aufgeschlossene und offene Persönlichkeit, die gerne mit Menschen in Kontakt ist
- Qualifizierte Ausbildung, Erfahrung in der Seelsorge ist von Vorteil
- Verankerung in einem weltoffenen, gelebten Glauben
- Fähigkeit und Bereitschaft, sich in einem Team einzubringen
- Selbständige Arbeitsweise und Eigeninitiative
- Offenheit zur ökumenischen Zusammenarbeit

Bei uns finden Sie

- Abwechslungsreiche und selbständige Tätigkeit
- Offenheit für Ihre eigenen Ideen
- Förderung und Unterstützung Ihrer beruflichen Weiterentwicklung
- Arbeitsplatz mit moderner Infrastruktur
- Fortschrittliche Anstellungsbedingungen nach der Anstellungsordnung der Röm.-Kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Weitere Auskünfte erhalten Sie von

Dr. Azucena Sorrosal, Präsidentin der Kirchenpflege
a_sorrosal@bluewin.ch, 079 425 34 25

Jesús A. Arias, Leiter Personalressort Kirchenpflege
jesus.a.arias@hotmail.com, 076 209 51 57

Rolf Bezjak, Pfarreibeauftragter a.i.
rolf@bezjak.ch, 078 707 27 06

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung!

Bitte richten Sie diese an: Jesús A. Arias, Unot 23, 8706 Meilen

Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Baden-Ennetbaden sucht **per sofort oder nach Vereinbarung** eine innovative, kreative und kompetente Persönlichkeit mit Freude an der Tätigkeit als

Pfarreiseelsorgerin oder Pfarreiseelsorger

(70–100 %)

Aufgaben

- Mitwirkung in der Seelsorgetätigkeit als Teil des Pfarreiteams mit Schwerpunkt Ennetbaden
- Familienpastoral in Ennetbaden
- Bildungsarbeit auf Ebene Pastoralraum und in unserer Kirchgemeinde
- Aufbau von neuen Projekten
- Mitwirkung in der ökumenischen Zusammenarbeit

Voraussetzungen

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Ausbildung)
- Zusatzqualifikation in Erwachsenenbildung von Vorteil (oder Bereitschaft, diese zu erwerben)
- Spirituelle Verwurzelung im christlichen Glauben und Loyalität zur Kirche
- Flexibilität und Bereitschaft, sich im städtischen Umfeld auf dynamische Entwick-lungsprozesse einzulassen
- Gute Sozialkompetenz und Teamfähigkeit

Wir bieten

- Teil eines aufgeschlossenen und engagierten Pfarreiteams zu werden
- Vielfältige Zusammenarbeitsmöglichkeiten mit engagierten Freiwilligen
- Büro und Infrastruktur
- Raum zu kreativer Gestaltung der definierten Aufgaben und die Möglichkeit, eigene inhaltliche Schwerpunkte zu setzen
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Sozialleistungen nach den Richtlinien der Römisch-Katholischen Landeskirche im Kanton Aargau

Haben wir Ihr Interesse geweckt in einem kreativen und zukunftsorientierten Team zu arbeiten?

Senden Sie bitte Ihre **Bewerbung** mit den üblichen Unterlagen bis 30. April 2022 an die Abteilung Personal des Bistums Basel, personalamt@bistum-basel.ch mit Kopie an die Verwaltung der röm.-kath. Kirchgemeinde Baden-Ennetbaden, susanne.obrist@pfarreibaden.ch.

Ihr Stelleninserat in der

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 340 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Für den MaiHof - Pfarrei **St. Josef** suchen wir per 1. September 2022 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pfarreiseelsorger/in (45 %)

mit der Option auf Erhöhung des Pensums auf **100 %** in absehbarer Zeit, bei der Pensionierung einer Kollegin in einer Nachbarspfarrei.

Der MaiHof ist ein modernes Begegnungszentrum, in dem vielfältige kulturelle, gesellschaftliche und kirchliche Veranstaltungen stattfinden. Die Pfarrei setzt ein besonderes Augenmerk auf die Integrationsarbeit.

Weitere Informationen:
www.kathluzern.ch/stellen.

Katholische Kirche
Stadt Luzern

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Mission Interna

spenden
sanieren
renovieren
bauen

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

www.im-mi.ch

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Erste Hilfe
für Menschen mit
letzter Hoffnung

www.msf.ch
PK 12-100-2

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Druckauflage: 2000 Expl. Beglaubigte Auflage: 1674 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 09/2022 zum Thema

Algorithmen bestimmen zunehmend unser Leben

erscheint am 5. Mai

www.kirchenzeitung.ch